Die
Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1927

51. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 20. Juni 1928 Nummer 25.

Moses Tod.

Von J. P. Klassen.

Golden neigt dem Untergange
Sonne sich am Firmament,
Und es währet nicht mehr lange,
Schwindet sie dem Blick der Welt.

Moses steht auf Nebos Höhen,
Wartet auf Jehovas Kuß,
Kann das Land von ferne sehen,
Bietet ihm den letzten Gruß.

Süße Wünsche, heißes Sehnen
Legt er in das kalte Grab,
Ohne Murren, Klagen, Stöhnen
Gibt er ab den Führerstab.

Und Jehova hat beizeiten
Einen großen schönen Lohn
In dem Land der Herrlichkeiten
Seinem Knecht bereitet schon.

Unerreichte Ideale —
Ist es heut dein Klagelied?
O so denk in solchem Falle,
Wie der treue Moses schied.

Sorge nur, daß du am Ende
Das dir anvertraute Gut
Ruhig legst in Gottes Hände;
Er macht alles, alles gut.

Opfer, die Gott gefallen.

F. C. Ortmann.

Ich habe Lust an der Liebe, und nicht am Opfer; und an der Erkenntnis Gottes, und nicht am Brandopfer. Hos. 6, 6. David hat wohl nach seinem Fall mit Bathseba dem Herrn viel und aufrichtig und auch gesetzmäßig geopfert; aber dabei trug er in sich das Bewußtsein: Alle diese Opfer gefallen dem Herrn nicht. Der Herr hat „Lust zur Wahrheit, die im Verborgenen liegt;" aber nicht an verborgene Sünden. Denn wer böses tut, scheuet das Licht und will nicht, daß seine Werke offenbart werden. Doch der Herr bringt ans Licht, was im Finstern verborgen ist, und offenbart den Rat des Herzens. Wer Gutes getan hat, hat nichts zu befürchten.

David wollte ja nicht sündigen, nur in unauffälliger und unschuldiger Weise den Gang der Ereignisse ein bißchen steuern und dann für sich ausnutzen. Im Kriege fällt doch irgend jemand und so könnte es ja gerade so gut den treffen, der ihm in seinem Vornehmen im Wege war, als sonst einen andern. Das ist doch nicht gerade unrecht? — So handeln auch heute noch Vorteils halber ganz unschuldiger Weise viele und haben ihre Hand beim Mißgeschick des Nächsten im Spiel, wenn es nur verborgen bleibt, so geben sie gern dem Herrn ein Opfer, wie David auch dem Herrn ein Opfer, wie David auch den aber er fand aus, „Du hast nicht Lust zum Opfer, ich wollte Dir's sonst wohl geben", wenn damit die nun einmal geschehene Sache abgetan wäre. Aber auch das Böse kommt an's Licht zu seiner Zeit, und wird offenbart. Daher die Mahnung: Es stelle sich ein jechlicher unter uns also, daß er seinen Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung. — Niemand suche das Seine, sondern ein jechlicher, was des andern ist. Nicht Opfer, seien es Brand- Speis- oder Dankopfer, sieht der Herr dafür an, noch die herrlichsten Lieder ein— oder mehrstimmig gesungen, weder ohne noch mit der schönsten Musikbegleitung sind Ihm angenehm, im Gegenteil klingt Ihm das wie ein „Geplärr" in seinen Ohren, und Er mag es nicht leiden. (Amos 5). Es sei denn, daß Recht und Gerechtigkeit offenbart wird, und der Mensch zur Erkenntnis seiner Missetat, wenn er eine begangen hat, gekommen ist. „Die Opfer, die Gott gefallen, sind (unter solchen Umständen) ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten."— Dann — und nur dann erst werden Gott die Opfer (in solchen Fällen) gefallen, dann kann derjenige auch mit Recht sagen: „Ich will den Namen Gottes loben mit einem Lied und will ihn hoch ehren mit Dank, das wird dem Herrn besser gefallen denn ein Farre."

Der Gottlosen Opfer sind dem Herrn ein Gräuel. Spr. 15,3. Einerlei, wie vorschrifts- oder gesetzmäßig sie gebracht werdene; denn Gott sieht auf's Herz durchs Herz auf den Menschen und vom Menschen auf sein Tun. „Ist's nicht also? wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruht die Sünde vor der Tür." Hier liegt der Grund des Nichtgottgefälligseins Kain hätte Abels Opfer und Abel Kain's dem Herrn bringen können, und es wäre dasselbe gewesen. Wir finden kein Wort der Zurechtweisung was die Art des Opferbringens anbetrifft. Gott sieht gnädiglich an Abel, und nicht gnädiglich Kain, einem jedem mit seinem Opfer. Kain war der Erste, der dem Herrn ein Opfer brachte. Was ihn dazu veranlaßte, wird nicht gesagt, wahrscheinlich war er beunruhigt in seinem Gewissen seines nicht frommen Wandels wegen, und wollte jetzt dadurch erfahren, welches Zeugnis er von dem Herrn bekommen würde; denn wir lesen Ebr. 11, 4, daß Abel durch den Glauben dem Herrn ein größer Opfer getan hat denn Kain, durch welches er Zeugnis überkommen hat, daß er gerecht sei, da Gott zeugte von seiner Gabe. Auch hier stehen beide Opfer zu recht, nur Abels war größer, da es im aufrichtigen Wandel vor Gott im Glauben gebracht wurde, während Kain im Zweifel stand und es erst durch das Opfer erfahren wollte, wie Gott zu ihm stehen würde.

Es waren dieses keine Sündopfer noch Schuldopfer, sonst hätte ein Bekenntnis vorher stattfinden müssen, es gab noch kein Gesetz, das solches geregelt hatte. Wo kein Gesetz ist, achtet man der Sünde nicht. Man hatte durch den Fall die Erkenntnis von gut und böse, recht und unrecht, ein jeder war sich daduch selber ein Gesetz, wonach er lebte: Es war das das Gewissen „dazu auch die Gedanken, die sich untereinonder verklagen oder entschuldigen." Röm. 12, 14. 15. In Gottes Augen war Kain schon ein Totschläger, denn er haßte ja seinen Bruder (nicht wegen des Opfers), sondern „das seine Werke böse waren und seines Bruders gerecht." Noch ruhte die Sünde erst vor der Tür und war sie noch nicht ausgeführt, als er sein Zeugnis und zugleich auch die Warnung mit der Weisung erhielt. „Aber laß du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie." Trotzdem führte er sein gehegtes Vornehmen aus, erschlug seinen Bruder, und brachte einen weitern Fluch über die Erde.

In betreff dieser Opfer Kains und Abels gehen die Ansichten wohl weit auseinander. — Natürlich sind alle Opfer vorbildlich auf Christum; aber man sollte doch nicht die Sache mit der Person verwechseln, so daß wenn Kain so geopfert hätte als Abel, daß dann sein Opfer dem Herrn angenehm gewesen wäre, dann hätte der Herr Israel seiner vielen Uebertretungen wegen nicht verwerfen können, so lange sie die Opfer vorschriftmäßig brachten. Was aber sagt der Herr dazu: „Was soll mir die Menge eurer Opfer? spricht der Herr. Ich bin satt der Brandopfer von Widdern und des Fetten von dem Gemästeten. Und habe keine Lust zum Blut der Farren, Lämmer u. Böcke. Wenn ihr herein kommt, zu erscheinen vor mir. Wer fordert solches von euren Händen, daß ihr auf meinen Vorhof tretet? Bringt nicht mehr Speisopfer so vergeblich. Das Räuchwerk ist mir ein Greuel usw." „Laß ab vom Bösen; lernet Gutes tun, trachtet nach Recht, helft dem Unterdrückten, usw." „So kommt denn... So sollt ihr des Landes Gut genießen." Jes. 1.

„Wohlzutun und mitzuteilen vergeßt nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl." Und wir haben sehr viele Gelegenheiten, dieselben Ihm zu bringen.

Bericht der 3. Nebraska-All-Mennoniten S.S. Konvention, abgehalten am Sonntag, den 13. Mai 1928, in der M. B. Kirche zu Henderson, Nebraska.

Um halb 2 Uhr nachmittags eröffnete der Vorsitzer, Br. J. J. Friesen, mit einigen zutreffenden Worten, die große Versammlung.

Rev. Joh. Abrahams machte die Einleitung, indem er Lied No. 62, Ev. Lied., singen ließ, einige Verse aus Psalm 118 und 119 las, und den Hauptgedanken betonte: „Oeffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz." — Dann folgten:

1. Gesang: „My Mother's prayers have followed me," von der zweiten Menno. S. S., Beatrice, Nebr.
2. Thema: „Christ the great Teacher." War nicht anwesend, wurde aber vertreten von Schw. Peter H. Janzen, Henderson, Nebr.
3. Gesang: „Have thine own Way, Oh Lord," Quartett von der Ebenezer S. S. zu Jansen, Nebr.
4. Thema: „Wert der S. S. für den Lehrer", von der Wisner, Nebr., S. S. — War nicht zugegen, wurde stellvertretend gebracht von Lehrer J. J. Friesen, Henderson, Nebr.
6. Thema: „Der Wert der S. S. für den Schüler" — von der Zweiten Menn. S. S. zu Beatrice, Nebr.
7. Gesang von der Salem S. S. Wisner, Nebr. Da sie nicht anwesend wurde die Lücke gefüllt, indem der Männerchor von der Bethesda-Gemeinde, Henderson, Nebr. das Lied: „Glory", sang.
8. Thema: „Wie kann die S. S. im Heim mithelfen", von der Madrid, Nebr., S. S., wurde geliefert von H. H. Wiebe.
9. Gesang: „God is Love", von der K. M. B. S. S., Jansen, Nebr.
10. Zum Beschluß-Komitee ernannte der Vorsitzer die folgenden Brüder: John P. Siebert, C. C. Epp und Hein. B. Kliewer, alle Henderson, Nebr.
11. Zum Schluß der Sitzung wurde Lied No. 185, Ev. Lied., gesungen,

und Rev. H. D. Wiebe, Corn, Okla., sprach das Schlußgebet.

Um 7 Uhr begann die Abendsitzung Als Einleitung wurden Lieder 184 und 61 Ev. Lied. gesungen und Rev. E. R. Augsburger, Anrora, Nebr., las Kap. 17, Joh.—Dann folgte:

2. Thema: „Die Vorbereitung des S. S. Lehrers," von G. F. Epp, Ebenezer S. S., Henderson, Nebr.

3. Gesang: „If He were coming Today," vom M. B. Chor, Henderson, Nebr.

4. Thema: „A successful S. S. teacher" von der Pleasent View S. S., Aurora, Nebr. Redner sprach über die S. S. Luction, die für den 20. Mai bestimmt war.

5. Gesang Periode, in der Folgendes gebracht wurde:

a) Bethel M. B. S. S., Henderson, Nebr., „Irret euch nicht, die Ernte naht" — von einem Männerchor.

b) Solo: „The old ship Zion," mit Piano Begleitung, von Rev. E. R. Augsburger, Aurora, Nebr.

c) Gesang von der Eldorado, Nebr. S. S., war nicht vertreten, so diente der M. B. Chor, Henderson, mit „Joy and Peace shall dwell in Thee".

d) Die Parton, Nebr. S. S. war nicht anwesend, daher wurde ihre Stelle ausgefüllt mit Lied: „Auf sind die Himmel", vom Bethesda Chor, Henderson, Nebr.

e) „Gib her den Helm des Glaubens," sang ein Quartett von der Ebenezer S. S., Jansen, Nebr.

f) „Do you hear the Saviour calling", wurde vom Männerchor der Bethesda S.S., Henderson, gebracht.

g) Der Männerchor der M. B. S. S. Henderson, Nebr., sang: „Grumbler" (Negro Spiritual.)

h) Lied von der Ebenezer S. S. Henderson, Nebr.,

i) Gesang: „Jesus is able to keep," von der A.M.B. S.S., Jansen.

6. Folgender Bericht des Beschluß-Komitees wurde angenommen:

a) Die Nebraska-All-Mennoniten S. S. Konvention fühlt dankbar gegen dem himmlischen Vater für Zeit und Gelegenheit zu diesen Sitzungen, daß das Wetter so günstig, und daß so viele Besucher kommen konnten.

b) Sie dankt dem Programm-Komitee für ihre Mühe und Arbeit in der Aufstellung des Programms, ferner für alle Referate und Gesänge, sowie für die Harmonie, in der alle Arbeiten getan werden konnten.

c) Ferner dankt sie der Gemeinde am Ort für ihre Gefälligkeit, uns ihr Versammlungshaus für die Konvention zur Verfügung gestellt zu haben, und hofft, daß das S. S. Ideal durch diese Zusammenkunft möchte gehoben werden sein, daß jeder nun strebt, das höher gestellte Ziel zu erreichen, und daß alle Anwesenden einen derartigen Segen bekommen haben, daß es der Wunsch eines jeden sei, wiederholt solche Sitzungen abhalten zu dürfen.

7. Von allen Chören zusammen wurde nun das Lied gesungen: „Auf zum Werk".

8. Es wurde beschlossen, für nächstes Jahr das alte Programm-Komitee zu behalten.

9. Schlußgebet von Rev G. Wiens, Henderson. Der Schreiber.

Das Entstehen der neuen Religion.

„Los von der abergläubischen Spekulation des Judentums und der Christenheit, wird eine neue dritte Religion entstehen, gegründet auf Humanität," verkündigte Rev. Dr. John Haynes Holmes in einer Predigt in New York am 13. Mai.

„Die Dinge der Vergangenheit von 2000 Jahren sind gewesen. Die Psychologie des Paulus ist vorüber," sagte Holmes. Der moderne Mensch sitzt zu den Füßen des Gelehrten, des Astrologen, des Sozialogen und Biologen. Der Moderne liest Biologie — nicht Theologie.

Der Moderne lehnt es ab, an irgend ein Geheimnis zu glauben. Er gründet nur auf Anerkennung oder Erkenntnis von Wesentlichem, Wahrem.

Deshalb wendet sich der Moderne ab von den Priestern „tu the test tube." Er hat gefunden, daß die, von der jüdischen Synagoge und dem Christentum überlieferten Sachen reine Märchen und simple Unwahrheiten sind. Eine neue Religion wird sich entwikkeln aus diesen Nebeln dem Judentum u. Christentum entgegentretend, denkt Holmes. Diese neue Religion, wird alle andere Sonder-Religionen als göttlich und heilig halten. Es wird die Universal-Gemeinde oder Kirche sein, so hoch erhaben, als die Liebe Gottes. Sie wird überhaupt keinen Gott und keinen Glauben haben. Diese Religion wird dann ewig währen, wird kein Ende haben, nach Dr. Holmes Erklärung.

— Aus Examiner. J. W. N.

Eine Wundersucht im Kreise der Gläubigen.

Nicht selten gibt es im Kreise der Gläubigen eine gewisse Wundersucht. Dieselbe aber ist nicht ein Zeichen eines starken, sondern eines matten und unlebendigen Glaubens. Wozu neue Wunder zur bekräftigung des Evangeliums? Der Apostel rügt das Fragen der Juden nach Zeichen und Wunder, die sich aber doch durch keine Zeichen und Wunder zum wahren Glauben wecken ließen und von der Kraft des Kreuzes Christi nichts erfahren wollten. Den lebendigen Glauben, für den Christus nicht nur eine bloße Idee ist, sondern der wahrhafte menschwerdende Sohn Gottes, sind die Wunder die Jesus getan hat, noch heute so gewiß, wie sie damals waren. Das allergrößte Wunder ist der Glaube selbst in seinen Erfahrungen. Dem Glauben ist der Himmel weit aufgetan und sieht Jesum selbst und empfängt aus seiner Hand Himmelsbrot und göttliche Kraft. Zeichen und Wunder braucht der lebendige Glaube nicht, er hat genug an dem lebendigen Christus in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet. Wer in den Nöten des Lebens im einfältigen Glauben seine Zuflucht zu Gott nimmt, der erfährt auch heute noch sein Erbarmen und göttliche Kraft und beruhigt sich ohne besondere Zeichen und Wunder.

Dann gibt es noch eine andere Neigung vieler Gläubigen, d. ebenfalls mit der Wundersucht im Zusammenhang steht. Oft nimmt man in schwierigen Lagen des Lebens, wo man man über den einzuschlagenden Weg zweifelt, seine Zuflucht zu Zeichen oder sogar zur Bibel. Man stellt sich ein Zeichen oder schlägt unter Gebet und Flehen das Wort Gottes auf und nimmt die Stelle, welche man trifft, wie ein Orakel, als die Antwort des Herrn, wodurch er uns seinen Willen kundtut. Paulus schreibt an die Römer, 12, 2: „Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, wohlgefällige und vollkommene Gottes Wille. Wir sollen also prüfen, wo es sich wirklich um einen festen Entschlus in zweifelhaften Fällen handelt, welcher da sei der gute, wohlgefällige und vollkommene Gottes Wille. Zu dieser Prüfung aber werden wir nach des Apostels Wort befähigt dadurch, daß wir uns Gott hingeben zu einem lebendigen und heiligen Opfer und das wir uns nicht der Welt gleichstellen, sondern uns verändern durch Erneuerung unseres Sinnes. Also durch das Wachsen in der Heiligung ist die Prüfungsfähigkeit bedingt. Alle Dunkelheit und Unklarheit in Erkenntnis des göttlichen Willens an uns hängt mit der Sünde, die ja lauter Finsternis ist, zusammen. Die Sünde scheidet uns und unserem Gott voneinander.

Jemehr wir nun den alten Menschen kreuzigen, desto mehr schweigt unser „Ich", das uns immer irre führen will. Wer in der tiefen Grube der Selbstverleugnung sitzet, kann ungestört und unberührt von dem menschlichen Treiben auf die Erde die Sterne des Himmels sehen. Und kann er des Herrn Angesicht doch nicht in jedem Falle ganz aufgedeckt sehen, so hebt und trägt ihn das Gebet näher zum Herrn und durch den vertraulichen Umgang und durch das achten der Umstände erkennt er den Willen Gottes. Und muß er auch noch harren und warten, so befremdet ihn das doch nicht. Er weiß, daß der Herr ihn hört und daß er seine Hand von ihm nicht abziehen wird. Und ist zum warten dann keine Zeit mehr, so tut er was ihm vorhanden ist, und ist gewiß, daß der treue Herr ihn nicht beschämen und daß er alles zum Besten lenken wird. Und kommt es dann ganz gegen die heimlichsten Gedanken und Wünschen des Herzens, so darf er sich des Wortes Jesu getrösten: „Was ich tue, weißt du jetzt nicht. Du wirst es aber hernach erfahren." Der Herr führt wunderbar aber durch alles herrlich hinaus.

Abr. Fröse.

Woodrow, Sask., d. 14. Mai 1928.

Erhielt unlängst einen Brief aus Rußland von meinem Vater und er hatte da einen Ausschnitt aus der deutschen Zeitung „Unser Blatt" aus Rußland beigelegt. Es sind etliche Zeilen von dem Feste, das die gewesenen Taubstummenschüler in der Taubstummenschule zu Tiege gefeiert haben. Mein Vater ist auch ein gewesener Schüler und er durfte auch auf dem Feste sein, und darum schickte er diese Blätter mit der Bitte, sie in der Rundschau zu veröffentlichen. Es wird vielleicht einen und den andern interessieren zu lesen. Es konnten vielleicht auch Herzen bewogen werden, um der Taubstummenanstalt etwas mitzuhelfen, denn es ist ein großes Werk, und es ist der Unterstützung wert. Im voraus dankend.

Verbleibe Grüßend,

Henry Martens.

Aus dem Leben unserer Taubstummen.

Ein einzig- und eigenartiges Fest wurde während der verflossenen Pfingsttage in der Tieger Taubstummenschule begangen. Ein Fest des Wiedersehens. Schon vor längerer Zeit war bei einigen unserer gewesenen Zöglinge der Gedanke aufgestiegen, eine Versammlung von Leidensgefährten zu veranstalten. Vater dieses Gedankens war der sehnliche Wunsch, einmal wieder einige Tage mit ihresgleichen ungestört Gemeinschaft zu pflegen, gegenseitig ihre Lebenserfahrungen mitteilen und so für kurze Zeit wenigstens ihre durch ihr Gebrechen bedingte Sonderstellung in der Gesellschaft vergessen zu können. Als Ort der geplanten Zusammenkunft konnten sie sich natürlicherweise nur die Anstalt, ihr „zweites Vaterhaus", denken. Auch wollten sie unbedingt wenigstens die „alten Lehrer" in ihrer Mitte sehen. Sehr bescheiden traten sie daher mit der Frage an uns heran, ob es wohl möglich wäre, ihren Wünschen nachzukommen. Selbstverständlich willigten wir in freundlichem Einverständnis mit den Hauseltern ein. Nach sorgfältiger Berechnung glaubten wir annehmen zu müssen, daß wohl kaum mehr als 15—20 von den ca. 170 ausgetretenen Zöglingen als Teilnehmer würden erscheinen können. Sie wohnen doch gar zu zerstreut in dem weiten, breiten Rußland.

Direkte Einladungen zu dem Feste wurden von uns nicht versandt, da wir teils „u wenig, teils garnicht bekannt sind mit den häuslichen Verhältnissen der meisten unserer gewesenen Schüler. Nur durch private Mitteilungen der Initiatore erfuhren die Betreffenden von der Sache. Das mag manchem kalt erscheinen. Aber wir glaubten, durch direkte Beeinflussung in Form von Einladungen keine moralische Verantwortung für die mit der Reise zusammenhängenden Kosten der einzelnen übernehmen zu dürfen. Jeder sollte uns willkommen sein, der sich ohne unser Dazutun einstellen würde. Und so konnte es geschehen, daß kein bestimmtes Programm aufgestellt wurde, die „Pessimisten" unter uns an ein Zustandekommen der Versammlung überhaupt zweifelten, und diese selbst durchaus den Charakter der „Zufälligkeit" trug.

Trotzdem muß ich einen entschiedenen Erfolg des Unternehmens konstatieren. Es fanden sich nicht 15, sondern 25 resp. 28 Teilnehmer ein, und zwar vom Kuban, aus der „Alten Ko-

lonie", von Memrik und aus der hiesigen Gegend. Wenn somit auch lange nicht alle Gebiete unseres Republikenbundes, so waren doch fast alle „Generationen" unserer 42½jährigen Anstaltsfamilie vertreten. (Als Aeltester unter den Gästen figurierte ein Mann mit grauem Haupte, der bereits seit bald zwei Jahren richtiger Großvater ist. Als im Jahre 1891 die Taubstummenschule mein „Zuhause" wurde, war er schon 4 Jahre Schüler derselben gewesen, und als ich 2 Jahre später die vakante Lehrerstelle übernahm, — 6. Zwei Jahre — bis 1895 — ist er dann noch — teilweise — mein Schüler gewesen.) Der jüngste Gast — abgesehen von den drei in der Nähe ihre Sommerferien verbringenden Schüler der Gegenwart, die auch ab und zu kamen, und sich für kurze Zeit zu den „Alten" gesellten — war ein junges starkes Mädchen von 20 Jahren.

Es war mir eine helle, reine Freude, alle die lieben „Kinder" als vernünftige, tüchtige, anständige Menschen — Männer und Frauen, Jungfrauen und Jünglinge — um mich versammelt zu sehen. Ich freute mich um so mehr, als auch sie ihrer Befriedigung ob des Wiedersehens so offenherzig und ungekünstelt Ausdruck gaben. Bei der ersten Begrüßung— am Sonnabend vor Abend — blieben die wenigsten Augen trocken. Großes Bedauern rief freilich die Abwesenheit Kollege Sudermanns hervor, besonders bei denen, deren Klassenlehrer er seinerzeit gewesen war. Aber das mußte schließlich nolens volens mit in den Kauf genommen werden, denn er hatte kurz vor den Feiertagen eine dringende, unaufschiebbare Reise unternommen und war nicht mehr zurückzurufen.

Nie habe ich gezweifelt an der Notwendigkeit und dem großen Nutzen eines regelrechten Taubstummenunterrichts. Aber selten habe ich diesen Nutzen so augenfällig und handgreiflich vor Augen gesehen, wie in diesen Festtagen. Fast die erste Bitte der versammelten Gäste an mich war, ihnen am folgenden Tage einen Vortrag zu halten. Das habe ich denn auch nach bestem Wissen und Können getan. Sie hatten mir kein bestimmtes Thema gegeben. Aber ich kenne ja ihr Sehnen, und so sprach ich zu ihnen über die verschiedenen Lebenswege, über Lebenszweck und Lebensziel, über Lebensleid und Lebensfreude. Die warmen Dankesworte und festen Händedrücke, die mir beim Abschied von meinen „Zuhörern" wurden, lassen mich hoffen, daß die Stunde nicht zu den verlorenen gezählt werden wird. Am zweiten Feiertage erinnerten wir uns gemeinsam der miteinander verlebten Anstaltsjahre.

Dann erzählte ich ihnen ein Stück aus der Entwickelungsgeschichte der Schule, besonders eingehend auf die Erfahrungen und Erlebnisse der letzten fünf Jahre. Zum letzten Male versammelte sich die ganze Gesellschaft, um mich am Dienstag vormittag. Ich benutzte die Gelegenheit, klar und umständlich über das Gefühl des Verlassenseins und Nichtverstandenwerdens im allgemeinen und im besondern und über die rechte Stellung diesen Gefühlen gegenüber zu reden. Zuletzt erinnerten wir uns noch aller derer, die im Laufe der Jahre durch den Tod aus der Anstaltsarbeit und aus dem Anstaltsleben herausgerissen wurden, und der gewesenen Zöglinge, die nach Beendigung der Schule das Zeitliche gesegnet haben.

Außer diesen Unterhaltungen, die sich durchaus unter dem Zeichen des Lebensernstes abwickelten, gab es auch Spaziergänge und allerlei andere Kurzweil, an denen sich Lehrer Peters und die Hauseltern Funks in erfreulicher Weise beteiligten. Einer von den Ausflügen führte uns auf den Ohrloffer Friedhof, wo angesichts der historischen Gräber ein Stückchen Mennonitengeschichte aufgefrischt werden konnte. Ein anderer führte die Festgesellschaft nach Blumenort zur Besichtigung der Bienenwirtschaft eines dort wohnenden gewesenen Mitschülers und Kameraden. Auch ließen wir uns alle zusammen photographieren, wobei streng darauf gesehen wurde, daß niemand dabei wäre, der nicht zur engsten Festgemeinde gehörte.

Jetzt sind die bewegten, aber anregenden und schönen Tage vorüber, die Gäste auseinander gefahren. Die Frage: Wann sehen wir uns wieder? — wurde noch vor dem Abschied ventiliert. Einer von den mennonitisch-praktisch Gesinnten machte den Vorschlag, um 5 Jahre wieder eine Zusammenkunft anzustellen. Oefter ginge es der Kosten wegen nicht, aber um 5 Jahren ließe sich das Reisegeld wohl zusammensparen. Damit waren alle einverstanden, jedoch unter der Bedingung, daß wir alten Lehrer dann a l l e zu Hause und dabei sein würden. Ich habe es im Namen aller drei (Lehrer Sudermann, Peters und ich) gerne versprochen, wenn — wir dann noch am Leben und soviel gesund sind.

Noch eines Umstandes will ich zum Schluß dankbar gedenken. Daß unsere „Kinder" — die alten und die jungen — nicht nur an ihr eignes Wohl und ihr persönliches Vergnügen denken, sondern auch um ihr gewesenes Erziehungsheim besorgt sind, beweist eine Kollekte, die sie zu Gunsten derselben ganz unbeeinflußt von uns unter sich anstellten, und die die Summe von ca. 50 Rbl. ergab. Diese handgreifliche Liebe und Hingabe unserer gewesenen Zöglinge rühren mich tief und füllen meine Augen mit Tränen der Dankbarkeit. — Möge die Erinnerung an die in schöner Gemeinschaft verlebten Tage unsere teuren Gäste immer wieder aufmuntern und anspornen, treu ihre Pflicht in der „Tretmühle" des Alltagslebens zu tun und nicht zu verzagen, wenn die Gefühle des Verlassenseins und des Nichtverstandenwerdens ihnen mitunter das Dasein verbittern wollen!

Ein Notschrei aus Bulgarien!

Körperliche Leiden lassen den Geist nicht unberührt. Wenn das Volk unter einer unerträglichen Last sich aufreibt, können die Gläubigen nicht gleichgültig bleiben.

Der europäische Krieg fand Bulgarien bei der Erfüllung seiner längst gehegten Wünsche: die Vereinigung des Volkes und Anbruch einer besseren Zeit, aber es widerstand nicht der Versuchung und griff zu den Waffen. Das Resultat davon ist bekannt. Die ganze christliche Welt trägt die ungeheuren Kosten des Weltkrieges. Bulgarien trug und trägt die unerträglichen Lasten fremder und eigener Sünden des Vertrages von Neuilly. Es bricht zusammen unter der Last der Verpflichtungen laut dieses Vertrages. Diese Bürde übersteigt die Kräfte Bulgariens und wirkt störend in der kulturellen Arbeit unter dem Volke. Um nicht leere Worte zu machen, geben wir nachstehend die trokkenen Zahlen an.

Laut des Vertrages von Neuilly, Teil 3, Reparationen, verpflichtet sich Bulgarien den Vereinigten und Verbündeten Mächten 2.250.000.000.— Goldfranks zu zahlen. Die Auszahlung geschieht ratenweise, beginnend mit dem 1. Juli 1920, mit jährlichem Zins von 2% auf den ganzen Reparationsbetrag, berechnet ab 1. Jan. 1920, indem jede der folgenden Halbjahresraten sowohl den halbjährigen Zins von 2% einschließt, als auch die nötige Dotation für die Sicherung der Deckung innerhalb 37 Jahren des Bulgarien auferlegten Strafbetrages, ab 1. Jan. 1920 beginnend.

Am 1. Oktober 1927 wurde der Betrag von 150.000.000.— Goldlewa eingezahlt, bis zu diesem Datum ist bereits eine Summe von 830.000.000.— Goldfranks abgezahlt worden, sodaß am Ende des Jahres 1953 die Halbjahresrate die ungeheuerliche Summe von 30.000.000.000.— Goldfranks erreichen wird! Außer diesen Goldzahlungen ist Bulgarien verpflichtet, bis 1927 (Artikel 127) den Ländern Griechenland, Rumänien und Jugoslavien, während der ersten 6 Monate nach Inkrafttretung des Vertrages die nachstehend erwähnten Kategorien und Quanten Vieh in Natura zu übergeben und ist dieser Verpflichtung bereits nachgekommen:

	Griechenland
Stiere 1½—3 jährige	15
Milchkühe 2—6 jährig	1500
Pferde und Stuten 3—7 jäh.	1250
Esel	450
Zug-Ochsen	1800
Schafe	6000
	Rumänien
Stiere 1½—3 jährig	60
Milchkühe 2—6 jährig	6000
Pferde und Stuten 3—7 jäh.	5250
Esel	1050
Zug-Ochsen	3400
Schafe	1600
	Jugoslavien
Stiere 1½—3 jährig	50
Milchkühe 2—6 jährig	6000
Pferde und Stuten 3—7 jäh.	5000
Esel	1000
Zug-Ochsen	4000
Schafe	12000

geschätzt auf 6.050.000 Goldlewa, ohne daß dieser Betrag vom allgemeinen Schuldbetrag abgezogen wird. Außer der obenerwähnten Uebergabe von Vieh, wird die interallierte Kommission das Recht haben, eventuell den Beschluß zu fassen, daß während der ersten 2 Jahre nach Inkrafttreten des Vertrages an Griechenland, Rumänien und Jugoslavien nach ihrem Ermessen festzusetzende Quanten Vieh übergeben werden. Mit dem Gegenwert dieser Vieh-Uebergabe werden dann Abschreibungen von der Rechnung Bulgariens gemacht.

Außerdem ist Bulgarien laut Art. 128 verpflichtet, während 5 Jahren dem Staate Jugoslavien jährlich 50.000 Tonnen Steinkohle zu liefern, deren Gegenwert von ihrer Rechnung nicht abgeschrieben wird. Das ganze Quantum ist bereits übergeben und auf 5.576.75 Franz. Frs. geschätzt.

Zwecks Sicherstellung dieser Abgaben wurden gemäß Art. 130 eine interallierte Kommission von Vertretern der drei Staaten: Großbritanien, Frankreich und Italien, vorgesehen. In dieser Kommission wird Bulgarien durch einen Kommissär vertreten, welcher je nach Gutdünken der Kommission zu Sitzungen geladen wird, ohne Stimmrecht zu haben. Diese Kommission wird die Rechte eines diplomatischen Vertreters haben und wird bis zur Auszahlung der Schulden funktionieren. Bulgarien wird auf Grund der Beschlüsse der Kommission Gesetzbestimmungen erlassen, die vorher von der Kommission selbst begutachtet werden. Die Ausgaben zum Unterhalt dieser Kommission gehen zu Lasten Bulgariens.

Gemäß Art. 133 gehen die allgemeinen Ausgaben für den Unterhalt sämtlicher Vereinigten und Verbündeten Heere in den besetzten Orten Bulgariens zu Lasten Bulgariens. Bis 1922 ist für den Unterhalt dieser Heere 65.636.727 Lewa verausgabt worden.

Laut Art. 97 sind für die Militärkontrollkommission bis 1922 294.673 ausgezahlt, es bleibt noch ein Rest von 2.726.376 Goldfranks laut ausgestellten Rechnungen. In Zukunft werden noch größere Rechnungen erwartet.

Für Restitution (Art. 125) hat Bulgarien eine Summe von 12.000.000 Lewa bezahlt.

Für Privatleuten und Alliierten zugefügte Schäden und Verluste (Art. 177) sind bis zum 1. Dez. 1922 Ansprüche in Höhe von 98.052.000 Goldfranks erhoben worden, die zu bezahlen sind.

Für Schiedgerichte und Schiedsrichter 526.559.

Für von den alliierten Heeren Privatleuten verursachte Schäden und Verluste (Art 295) 8.852.942.

Für den Unterhalt der interallierten Kommission bis zum 30. Juli 1922 (Art. 130) 3, 510.753.

Für durch die bulgarischen Truppen beschlagnahmten Materialien von Privatleuten (Staatsangehörigen der alliierten Länder) als Entschädigung 8,881.700.

Nur bis 1925 hat Bulgarien eine Summe von 30 Millionen Lewa, nach mittlerem Kurs, berechnet, abgegeben. In dieser Summe sind viele weiteren Summen nicht enthaten, die Bulgarien gegen die Anleihe von 164 Millionen Fr. Frs. gezahlt hat, die 1359 Millionen entsprechen.

(Schluß folgt.)

Korrespondenzen

Nähverein.

„Ringe recht."

Jesus kam auf seinem Erdengange
In ein Haus, wo Nähverein,
Wo gefolgt von innerm Drange
Nächstenliebe setzet ein.

„Nackende zu wärmen, kleiden
In der liebearmen Welt
Und zu lindern schwere Leiden"
Ward als Aufgab hier gestellt.

Fleißig regen sich die Hände,
So, als obs die letzte Stund.
„Deinen Segen Herr uns spende"
Lispelt leise jeder Mund.

Freundlich blickt mit Wohlgefallen
Jesus auf der Liebe Tun
Und läßt seiner Gnade Strahlen
Segnend auf der Arbeit ruhn.

Einst im Jenseit sollst du lesen:
„Was ihr Armen hier getan,
Als sie nackend sind gewesen,
Dieses habt ihr mir getan!

J. P. Klassen.

Ueber die Grenze nach Alt-Mexiko.

(C. C. Epp, Burton, Kans.)
(Schluß)

Die Kolonie.

Die Manitoba oder Reinländer Kolonie enthält nach einer dort gekauften Karte (Blue Print) 155,000 Acker mit 31 Dörfern. Die Swift Acker mit 31 Dörfern. Die Swift Current (von Saskatchewan) Kolonie anschließend im Norden enthält 74,125 Acker mit 13 Dörfern. Im ganzen etwa 5000 Menschen. Dieses Land wurde durch Gemeinde Delegaten und der Mithilfe von Joh. Wiebe (ein Sohn des verstorbenen weit bekannten Aeltesten Jak. A. Wiebe, Hillsboro, Kansas, gekauft zu etwa $8.25 per Acker im Jahre 1921. Der Gemeinde wurde von der nationalen Administration verschiedene Privilegien gewährt und versprochen: Die deutsche Sprache ausschließlich zu pflegen und zu lehren in Haus, Schule und im Umgang nach gutdünken, eigene Dorfs- und Kolonieverwaltung, Gewissensfreiheit, frei vom Kriegsdienst, eigene Waisenverwaltung und Waisenpflege, u. s. w.

Ich gebe diese Auseinandersetzungen, wie mir berichtet, u. sollten Fehler vorkommen, dann bitte entschuldige, lieber Leser. Mir war dieses alles sehr interessant, und auch andern, die mich ersuchten zu berichten. Es ist gut gemeint.

Die letzte Nacht in Blumenort.

Mit Sonnenuntergang besuchten Br. Friesen und ich noch Lehrer und Schulhaus und etliche Nachbarn, Martens und Ennsen. In trautem Gespräch und im Gefühl der Zusammengehörigkeit verschwand der Abend schnell. Und spät wars als Br. Friesen und ich zu Bett gingen, bei der großen Wanduhr und deren Tik-tak, wo ich zwei Nächte vorher den Kuckucktraum träumte. Meine letzten Gedanken waren: weit von daheim und doch bei Freunden. Morgens hörte ich wieder des Hirten Mahnung die Herden zu sammeln. Dann fuhr Br. Friesen mach nach San Antonio.

In San Antonio.

Besuchte bald den alten Br. Rempel (Rußländer) und manche Klage, mancher Seufzer entrang sich seiner Brust. Er, jetzt so arm und verlassen und früher wohlhabend, in Mitten von Freunden und Achtung. Er wohnt neben seinem Witwerschwiegersohn Töws, der seine Gattin, Rempels Tochter, durch den Tod in Chihuahua verlor. Gerne wäre ich auch hier länger geblieben. Danke für die freundliche Aufnahme. Besuchte auch noch Joh. Wiebe und dessen Bank. Fuhr mit Töws zusammen per Bahn nach Chihuahua. Töws hat einen Store in San Antonio und fuhr einkaufen. Bei interessantem Gespräch verging schnell die Zeit. Reiche und gedrängte schwere Erfahrungen in Rußland und hier wollen manchmal allen Mut verdrängen. Und ich dachte unwillkürlich an einen Brief von einem Kousin Epp in Canada, wo er schreibt: „Wenn man über alles nachdenkt, das man erfahren, wundert man sich, daß man noch je sich freuen und froh sein kann." Leser, was die armen Rußländer in letzter Zeit dort erfuhren, können wir nur ahnen, aber nie völlig mitfühlen. Wollen sie jetzt trösten so viel in unserer Macht.

Meine Gattin und ich besuchten im Herbst viele in Canada und sie find's wert, daß wir uns immer wieder ihrer erbarmen. Sie sind fleißig und sparsam, aber viele haben noch nicht einen rechten Halt. Mit der Zeit wird sich's machen. In Rußland waren sie nicht Bettler, sie werdens auch hier nicht bleiben.

Nach Hause.

Im Palacio Hotel noch etwas Geschäfte, kurze Ruhe und früh morgens bestieg ich den Zug heimwärts. Fuhr zweiter Klasse und genoß (?) und erlitt was die enge Stickluft des Waggons bot. Riechs noch und habe keine Zähne mehr, sonst schmeckt ichs auch noch. Fand schließlich einen Mexicaner, der etwas englisch sprechen konnte und bald waren wir beide in der Schule. Die Grenze passieren mit etwas Hokus Pokus — und wieder daheim in „the good U. S. A." In den Bergen lag noch etwas Schnee. Daheim war alles froh und munter. Ein frohes Wiedersehen. Wie mir Mexico gefiel? Na, die U. S. A. gefielen mir nie besser als jetzt. „Home sweet Home!!

Nochmals für alle Gastfreundschaft herzlich dankend, ihr Lieben in Mexiko. Kommt, versuchts mal mit uns!

Grüßend C. C. Epp.

Ein Lied.

O mein Jesu du bist wert,
Daß man dich im Staube ehrt,
Daß man dich beständig lobt u. ehrt.
Niemand ist so gut wie du,
Meine Seele jauchzt dir zu,
Meine Seele jauchzt dir fröhlich zu.

Chor:
Von der Erde reiß mich los,
Mache meinen Glauben groß,
Gib mir einen treuen Sinn,
Nimm mich ganz mein Jesu hin.

Deine Hand hat mich gemacht
Wunderbar an's Licht gebracht,
Wunderbar an's helle Licht gebracht.
Und dein Blut hat mich erlöst,
Daß ich ewig sei getröst,
Daß ich nun auf ewig sei getröst.

Huldreich blicktest du mich an,
Sagst mir, daß ich kommen kann,
Sagst mir, daß ich zu dir kommen kann.
Und daß du der Sündenschuld
Nicht gedenkst nach deiner Huld,
Nicht gedenkst nach deiner Gnad und Huld.

Eingesandt von J. F. Braun.

Vorbildliches aus Holland.

Die Direktion der niederländischen Eisenbahn hat folgende Verordnung erlassen:

„In Uebereinstimmung mit der Mode, die in den letzten Jahren immer auffälliger dahin strebt, daß die Frauenkleidung mehr als Kopf, Hals und Hände unbedeckt lasse, versehen gegenwärtig viele Beamtinnen ihr Amt in einem Aufzuge, der, besonders wo Männer und Frauen in demselben Raum beschäftigt sind, für den guten Fortgang der Arbeit nicht förderlich ist. Das weibliche Kanzleipersonal hat während seiner Dienststunden möglichst einfach gekleidet zu sein. Wir bringen daher zur Kenntnis, daß alle Angestellten verpflichtet sind, im Dienst ein einfaches, undurchsichtiges, am Halse schließendes und bis zum Handgelenk reichendes Kleid zu tragen."

„Es ist wohl möglich," meint hierzu der „Reichsbote", „daß dieser Ukas auch manchem unserer doch so solide veranlagten Leser etwas zu puritanisch erscheint. Immerhin wollen wir jede Reaktion gegen die heutige allzu große Entblößung des weiblichen Körpers ehren. Sonst regulierte sich jede Modernisierung von selbst. Aber heute scheint es, als ob kein Halten mehr ist. Und fast alles beugt sich dem Zwange der verwilderten und verwildernden Mode, viele aber bilden sie weiter."

Wir sagen: Es ist Sache der Obrigkeit, sittenzerrüttendem und volksverderbendem Unheil zu steuern. Und solches Unheil liegt heute in Mode und Sport, in Theater und Kino und Schmutzliteratur vor. Hier mit gesetzlichen Mitteln abzuwehren, das ist Pflicht der Obrigkeit vor Gott. Wenn dazu Gesetze fehlen, da müssen sie eben geschaffen werden, ganz einerlei, welchen Lärm dazu die Schmutzteufel machen, die aus der unsichtbaren und sichtbaren Welt unser Volk heute verderben wollen.

—Allianzblatt.

Meine Reise über Deutschland nach Amerika.

Von Suse Rempel.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
den schickt er in die weite Welt;
dem will er seine Wunder weisen
in Berg und Tal und Strom und Feld.

Da ich von vielen Freunden, Verwandten und Bekannten wiederholt aufgefordert bin, von dem Leben und Treiben auf meiner fast vierjährigen Wanderschaft in der Fremde etwas zu schildern, so möchte ich's mit diesen schlichten Zeilen tun. Es soll mein Artikel keine Geschichte sein, sondern ein kurzer schlichter Bericht von dem, was ich gesehen, erlebt, erfahren auf meiner Reise von Rußland nach dem ersehnten Ziele Canada.

Es war der 11 Juli 1923. An dem Tage verließen wir unser liebes Heimatdorf G., riefen allen Zurückbleibenden ein „Leb wohl!" zu und eilten einer neuen Welt, der neuen Heimat Canada zu. Wehmut beschleicht die Herzen der Auswanderer und der Zurückbleibenden. Die Gefühle, die mich überwältigten, lassen sich nicht niederschreiben. Die l. alten Eltern und Geschwister stehen tief bedrückt da, und mit Tränen in den Augen sehen sie uns nach. Gott mit Euch Allen, und auf Wiedersehen in Canada, wenn nicht dort, dann in Canaan! Mit diesem Gefühle im Herzen verließ ich an der Hand meines gel. Gatten und eines zwei Monate alten Töchterlein die teure Heimat, wo ich meine glücklichen Kinderjahre u. Jugendzeit verlebt habe. Die Sonne schien war, und im tiefen Staub bewegte sich der lange Zug Auswanderer langsam der Station D. zu. Scheiden und Meiden tut weh! Doch in froher Hoffnung, daß über dem Weltmeer auch glückliche Menschen leben und in dem Bewußtsein, daß über dem Sternenmeer ein Steuermann thront, der unser Lebensschifflein lenkt, der auch uns auf der langen Reise nach seinem göttlichen Ratschluß führen wird, ziehen wir unsere Straße fröhlich.

Nach zwölftägiger Reise kamen wir ans Grenztor, das Rußland von Lettland scheidet. Auf Rußlands Steppen ist viel zu sehen, und man erhält den Eindruck, daß Rußland reich an Schönheiten und Naturschätzen ist. Grüne, saftige Wiesen, Tannen und Fichtenwälder schmücken die Natur. Gott hat alles wohlgemacht. Ehe wir die Grenze überschritten, eilten die Gedanken zurück in die l. Heimat, man dachte an all das Schöne, was wir genossen, zugleich auch an all das Schwere, das wir durchlebt, und im Innern klangs: „Ade, ihr Lieben alle! Gott mit dir, du schwergeprüftes Heimatland!" Den 27. Juli kamen wir in Resekne an, wo unsere Augen von den amerikanischen Aerzten besichtigt wurden; und — welche Enttäuschung! Viele, unter denen auch ich mich zählen mußte, wurden zurückgewiesen und durften nicht gleich nach Canada fahren. Wir sind augenleidend, und die Kur der Augen soll in Deutschland auf Lager Lechfeld stattfinden.

Trostlos und ratlos standen wir im fremden Lande da, denn für uns war die Tür nach Canada zu. Wer fühlt den Schmerz, der auf uns Schwerbetroffenenen dort lastete, Gott! Er sah in seiner allerbarmenden Liebe auf uns herab und hatte einen Trost und einen Ausweg auch für uns, doch wollte fast der Mut sinken und die Hoffnung ersterben. Wiederum hieß es scheiden! Obgleich ich schon von Heimat, von Eltern und Geschwistern getrennt war, mußte ich mich im

fremden Lande auch noch von meinem l. Gatten trennen. Ach, du bittre Trennungsstunde, du machst mir das Leben schwer! Unsere kleine Tochter, die zwei Monate alt war, zog es vor, mit der Mutter zu gehen. Eltern trennten sich von Kindern, Gatte von Gattin, Freund vom Freunde. Unsere Lieben, die gesund waren, traten ihre Reise schweren Herzens nach Amerika an. Noch einmal riefen sie uns zu: „Auf Wiedersehen in Canada", und der Zug setzte sich langsam n Bewegung. Keiner ahnte, daß uns eine so lange schmerzliche Trennung bevorstand. Am folgenden Tage versammelten wir uns zu einer Morgenandacht. Pr. Isaak Epp, ein Führer der Auswanderer, verstand es, uns in der schwersten Stunden des Lebens zu trösten. (Br. Epp ist schon in der Ewigkeit). Wir verließen Lettland und kamen am 3. August als zweiter Transport mennonitischer Auswanderer in Berlin auf dem Schlesischen Bahnhof an. Im ganzen waren wir 250 Personen. Liebevoll wurden wir alle vom Deutschen Roten Kreuz und von dem Vertreter der Mennoniten Rußlands, Prof. B. Unruh, empfangen. Vorn am Bahnsteig grüßte uns freundlich ein Schild: „Herzlich Willkommen." Das Deutsche Rote Kreuz hatte für uns alle Sorge getragen. Nachdem wir uns durch kühles Wasser von der langen ermüdeten Reise erfrischt, wurden wir mit einer schönen Mahlzeit bewirtet. Als der erste Hunger gestillt war, versammelten wir uns zu einer Morgenandacht. Ein seltenes Ereignis auf dem Berliner Bahnhof. Als erster Redner trat B. H. Unruh auf. Er begrüßte alle Anwesenden und versuchte uns mit den ersten Worten zu trösten: „Unser Herz gehört euch." Das hat er auch in der Tat bewiesen. Er war uns ein rechter Tröster und Helfer in Lechfeld, später in Hamburg, und heute ist er der richtige Vertreter in England. Gott segne ihn und kröne sein Bemühen mit Erfolg. Heute sende ich ihm einen Dank über Berg und Tal in den Atlantik Park für die Mühe, die er nie gespart. Nachdem B. Unruh und Br. Warkentin von der Deutschen Menn. Hilfe uns begrüßt, trat Pr. Isaak Epp vor und sprach ein warmes Dankeswort für den Empfang und den Trost, der uns allen zuteil geworden. Endlich hieß es Einsteigen! Der Zug setzte sich in Bewegung. Die Herren vom R. Kreuz hatten sich aufgestellt und sangen uns langsam Abfahrenden das Lied nach: „Nach der Heimat möcht ich wieder!" Ein allseitiges Winken und der Zug mit uns verschwand in der Ferne. Den 4. August kamen wir in Lechfeld an.

(Schluß folgt)

Altona, Man., den 11. Juni, 1928.

Verhandlungen auf der Bibelkonferenz, abgehalten den 30. und 31. Mai, 1928, in Altona.

Die Bibelkonferenz wurde von Aelt. Jakob Höppner, Winkler, mit verlesen von Eph. 1, 1—15 und Gebet eröffnet und die zugereißten Geschwister herzlich willkommen geheißen. Br. Peter Epp, Morden, wurde als Vorsitzer gewählt und Hein. H. Hamm als Schreiber. Darauf schritt man zur Ausführung des Programms.

1. Thema: „Zweck der Zusammenkunft" wurde vom Vorsitzer geliefert, anlehnend an 1. Joh. 1, 7 und die Einigkeit im Geist als leitender Gedanke betont. Darauf Besprechung.

Pr. Died. Koop, Niverville, verhandelte das zweite Thema: „Gemeinschaft des Geistes und Segen der Gemeinschaft", und eingehende Besprechung dieses Themas. Pr. Görtzen, Manitou, machte Schluß mit Gebet.

Die Nachmittags-Sitzung wurde eröffnet mit Gesang und Gebet von Pr. Krahn, Reinland mit verlesen von 1. Joh. 4, 1—14. Dann folgte die Durchnahme des dritten Kapitels, Evang. Johanni, geleitet von Aelt. J. P. Klassen, Starbuck, und eine rege Teilnahme bekundete sich in der Besprechung über die Wiedergeburt. Der ganze Nachmittag wurde diesem Kapitel gewidmet. Die Versammlung schloß mit Gesang und Gebet.

Der zweite Tag wurde eröffnet von Pr. Neufeld, Whitewater, mit einer kurzen Ansprache auf Grund 2. Tim. 2, 7, und Gebet. — Da Aelt. Klassen mit dem zwei Uhr Zuge wieder heim fahren mußte, so wurde am Vormittage Fortsetzung gemacht in der Verhandlung des dritten Johanni Kapitels, und die ganze Zeit des Vormittags wurde dazu eingeräumt.

Die Nachmittags - Sitzung wurde mit verlesen von Eph. 4, 12 bis Ende und Gebet eröffnet. Pr. B. Ewert, Winnipeg, verhandelte über das Thema: „Unsere gemeinschaftliche Arbeit", und betonte darin die gemeinschaftliche Arbeit in Sachen der Gemeinde, das Wachsen in der Gottseligkeit, auf dem Gebiete der Schule und Erziehung, in Sachen der Wehrlosigkeit, das unsere Jugend Grund hat und Stellung nimmt; ferner die Gemeinschaftspflege unseres Mennonitenvolkes im allgemeinen. Besprechung dieses Themas.

Das letzte Thema: „Das Verhältnis geistlicher Einnahme zur Ausgabe" brachte Pr. Gerh. Rempel, Altona. Leitender Gedanke: Vertiefung ist nötig und zwar in der Stille um mit seinem Gott Einkehr zu halten und seine Nähe zu suchen. Besprechung.

Zum Schluß wurde noch eine kurze Geschäftssitzung abgehalten. Es wurde beschlossen in der letzten Hälfte des Novembers wieder eine Bibelkonferenz abzuhalten. Es ergingen Einladungen von Steinbach und Winkler. Die Versammlung entschied für Winkler. Als Programm-Komitee wurden gewählt: Pr. Peter Epp, Morden, Pr. Joh. Bückert, Gretna, und Pr. Hein. Born, Winkler.

Es wurde ferner beschlossen, daß eine spezielle Versammlung für Prediger und Diakone auf der nächsten Sitzung stattfinden möchte im Anschluß an die allgemeine Sitzung. — Verschiedene der zugereisten Predigerbrüder drückten noch ihre Dankbarkeit aus für die Gelegenheit, die sie gehabt dieser Konferenz beizuwohnen, und dadurch in näherer Berührung zu kommen und die Gemeinschaft zu pflegen. — Aelt. David Schulz entließ die Versammlung mit Segensspruch. — Es waren wohl an 30 Prediger zu dieser Konferenz erschienen.

Peter Epp, Vorsitzer,
H. H. Hamm, Schreiber.

Die Winkler Bibelschule.

Diese Schule hat unter dem Beistand des Herrn bereits drei Jahre bestanden und gedenkt auch wieder mit der letzten Woche im Oktober den Unterricht zu beginnen. Wir freuen uns, daß wir in diesen drei Jahren recht viele fromme und fleißige Schüler aus den verschiedensten Gemeinden haben durften; wir danken auch für die Liebe, die ganze Gemeinden und auch einzelne Personen unserer Schule erwiesen haben. Sie hat uns wohlgetan und der Sache viel geholfen. Weil die Winkler Bibelschule von keiner Gemeinde und auch von keinem Verein unterhalten wird, dabei aber den Grundsatz hat, zu ihrer Unterhaltung keine Schulden zu machen, so ist uns jede Unterstützung, die aus Liebe für die Sache des Bibelunterrichts kommt, von besonderem Werte. Gott segne alle Geber und alle Beter!

Wir nehmen bereits Anmeldungen fürs nächste Jahr an. Man wende sich mit allen Anfragen und Anmeldungen an A. H. Unruh, Box 166, Winkler, Man.

Abr. H. Unruh.

Main Centre, Sask., d. 4. Juni 1928

Als Gruß wünsche ich dem Editor, Gehilfen und Leser der Rundschau die Liebe Gottes und den Frieden in Christo Jesu, der im Himmel ist zur Rechten Gottes des Vaters, als unser Großer Hohepriester und Fürsprecher; von wo Er auch wieder kommen wird, den Seinen Heim zu holen. (Sind wir bereit auf sein Kommen?) Joh. 14, 1—3.

Der Maimonat war heiß und trokken. Aber die Ströme des Wortes Gottes flossen im Segen, doch die Frage ist, ob wir's aufgenommen? — Den 17. Mai feierten wir Himmelfahrt, wo Br. Abr. Rempel die Himmelfahrtsgeschichte las aus Apg. 1, 1—11; Luk. 24, 50 bis Ende und aus Joh. 16, 7, welch ein Trost den Seinen durch sein Hingehen zu Teil werden wird, bis Vers 15. Br. Klaas Ewert machte Schluß mit lesen eines Abschnitts aus Apg. 7, 55 bis Ende, woraus er bewies, daß Jesus im Himmel sei, denn Stephanus habe ihn gesehen stehen zur Rechten Gottes, bereit seinen treuen Knecht in Empfang zu nehmen. — Am Pfingstsonntag, nach der Sonntagschule und Gebetstunde, las Br. Jakob Reddekob die Pfingstgeschichte, wie nach ernstem, anhaltendem Gebet der verheißene Hl. Geist über alle seine Knechte und Mägde ausgegossen wurde, daß sie in allerlei Sprachen die großen Taten Gottes rühmten. Da aber etliche darüber spotteten, als seien sie trunken, der schüchterne Petrus, der seinen Meister vor kurzer Zeit verleugnet hatte, mit freudigem Mut mit den Elfen auftratt und Jesum, den sie gekreuziget, Gott zu einem Herrn und Christ gemacht. Da sie das hörten, gings ihnen durchs Herz und sprachen, was sollen wir tun? Die Antwort Petri folgte in Vers 38 bis 40, und das Resultat Vers 41 bis Ende. — Montag, den zweiten Pfingsttag war unser Versammlungshaus geschlossen, weil wohl die meisten nach Herbert fuhren zur Sonntagsschul-Konvention. Vormittag war Missionsfest, wo Br. J. Thießen die Einleitung zur Gebetstunde machte und die Br. Abr. Unruh von Winkler, Man., und Missionar Lorenz Missionsansprachen hielten. Nachmittag wurde über Sonntagschule gesprochen; die Enstehung derselben und wie zu verhandeln. Dienstag, den 29. Mai, kam Br. Unruh nach Main Centre, wo er den ersten Abend Matth. 18 vom 23. Vers las bis Ende, woraus er die unbegrenzte Barmherzigkeit Gottes bewies, an dem tief verschuldeten Knecht, der seine Verschuldigung aber einsah und um Geduld bat, und ihm vergab. Dagegen aber d. unbegrenzte Unbearmherzigkeit und Unversöhnlichkeit des Menschen, der, trotzdem, das ihm so viel vergeben sei, seinem Nächsten eine viel geringere Schuld nicht vergeben wollte, sondern ihn würgte und ins Gefängnis warf. Wodurch er seine frühere Vergebung rückgängig machte und sein Herr ihn den Peinigern überantwortete, und uns dann mit dem 35. Vers eine ernste Warnung gibt. Bitte zu lesen. — An drei Nachmittagen leitete er uns in gemeinschaftliche Bibelbesprechungen nach 1. Eph. Joh. 2 und3, woraus wir schließen können, daß wir nicht Sündlos sind und daß die Sünde vom Teufel ist. Jesus aber ist gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören. Wir sollen Gottes Kinder heißen, und werden Jesum sehen und Ihm gleich sein; und wer solche Hoffnung hat, der reinigt sich. Aus dem erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind und sein Geist in uns ist, denn wir halten seine Gebote, die darin bestehen, an den Sohn Gottes glauben und die Brüder lieben. — Der Herr möchte, nach Jeremia 30, 11—15, den Menschen so gerne zur Selbsterkenntnis bringen, aber der Mensch will seine Wunden immer zudecken, durch verschweigen seiner Sünden nach Psalm 32, 3. 4. Dann empfinden er zuletzt mit Psl. 38, 2 bis 8, daß er dann nach 32, 5 handelt und empfindet. Der Mensch sollte Gottes Wort glauben, denn der Herr meint es gut mit uns. —Wenn der Herr dann einen Menschen in seinen Garten gepflanzt, ist es ja selbstverständlich, daß er auch Frucht erwartet. Traurig dann, wenn er wie in Luk. 13, 6—9 klagen muß: keine Frucht. —

Mein lieber Leser, wie stehts um Dich und mich?

Sonnta, den 3. Juni, war bei Turnhill Vormittag Missions- und Nachmittag Begrüßungsfest der Missionsgeschwister Lorenz.

Montag hatten wir einen schönen Regen.

David Fröse.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba.
Herman H. Neufeld,
Direktor und Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Editorielles

— Das Concordia - Hospital in Winnipeg, hat seine Türen geöffnet. Am 2. Tage wurde die erste Patientin aus der Provinz angemeldet. Zwei weitere Anmeldungen folgten. Und betend warten wir auf Gottes reichen Segen.

Das Haus ist auf dem Nord-Ende der Stadt, nur 2 Block von der Main Street entfernt, an einer ruhigen Straßenecke, auf größerem Hofe. Die Sonne trifft das ganze Haus den ganzen Tag.

Die Zimmer sind hoch und hell, und wie für ein kleines Hospital gebaut. Spezielle neue Krankenbette füllen die Zimmer.

Die erste Wäsche ist aufgezogen. **Doch fehlt's noch sehr an weißer Bettwäsche zum Auswächseln.** Wir haben ja so viele Schwestern, die einzeln und in Nähvereinen so Großes schon getan. Wir legen Euch diesen Wunsch bittend ans Herz, uns in Liebe hierin tatkräftig beizustehen, und der Herr wird's vergelten. Schickt alles (und soviel Ihr könnt, sofort) an **Miss Sara Koop, 291 Machray Ave., Winnipeg, Man.**

Schwester Sara Koop hat die Leitung des Hospitals übernommen, **fürs erste von Schw. Martha Unruh unterstützt, und wie sie mir sagte, betend um Gottes Segen und sich ganz dem Herrn für diese Sache weihend. Zwei weitere Schwestern stehen bereit, dem ersten Rufe Fogle zu leisten. Sagt, wer von uns möchte nicht seine Frau am liebsten diesen gläubigen Diakonissen - Schwestern und einem deutschen gläubigen Arzte anvertrauen, wenn's zur Entbindung kommt? — Gewiß jedermann. Anmeldungen sende man an Miss Sara Koop, 291 Machray Ave., Winnipeg.**

Doch wer denkt nicht an die großen Unkosten beim Beginn solchen Werkes? Die Rente für das große Haus, die Licht-, Gas- und Telephonrechnungen erwarten prompte Deckung. Dann aber gibt's noch manche, ja viele Anschaffungen, die noch erforderlich sind. Wer hilft mit. Als die Bitte für die Witwen erging, ist manch eine Liebesgabe eingelaufen, die nach bestem Wissen und Gewissen verteilt wurde, und Dank und Fürbitte sind emporgestiegen zum Geber aller guten Gaben. Die Liste kommt noch in der Rundschau. Nicht weniger nötig brauchen wir jetzt Hilfe in Liebesgaben, 25c. sind nicht zu wenig, $2.50 werden ebenso mit Dank angenommen, $25.00 sind noch immer nicht zu viel auch $250.00 können Wunder tun. Betet und gebt, was Ihr könnt, und des Herrn Segen kröne eine jede Liebesgabe zur Ehre Gottes und zum Dienste unseren Mitmenschen . **Alle Geldsendungen mache man an unseren Sec.-Schatzmeister Jakob Thießen, 598 Elgin Eve., Winnipeg, Man.** Ei, ginge es nicht, monatlich das Werk mit einer Liebesgabe zu unterstützen.

Und die Kranken brauchen kräftige Speise, die Schwestern müssen auch leben. Könnten nicht unsere Geschwister immer wieder mal einen Kasten Eier dieser Liebesarbeit weihen? Und ein geräucherter Schinken hin und wieder oder geräucherte Wurst würden so paßend einlaufen.Was Butter, Schmalz, Honig, Jam, (im Winter auch frisches, gefrorenes Fleisch) und insbesondere lebende Hühner zur Suppe oder Tauben, Kuhnhühner bedeuten wißt Ihr ja besser als ich. Mehl, Kartoffeln, Gemüse, Ihr wißt es ja alles.

Am ersten Tage traf die erste Sendung Lebensmittel ein von Starbuck, Man., und mit freundigem Gesicht wurde es mir mitgeteilt. **Sendet diese Gaben an Miss Sara Koop, 291 Machray Ave., Winnipeg, Man.,** und der Herr vergelte es reichlich.

In den nächsten Tagen soll die Einweihung stattfinden. Gemeinsam wollen wir um unseres himmlischen Vaters Segen bitten. **Die beiden alten Brüder Johann P. Klassen und A. B. Peters werden mit dem Worte dienen, wie mir von der Concordia Leitung mitgeteilt wurde.**

Helft alle, Ihr Lieben, es wird niemand gereuen, und Gottes reichster Segen sei mit uns allen, Amen!

Umschau

Das Concordia-Krankenhaus in Winnipeg.

Auf der Gründungssitzung des Vereins hat man über die Notwendigkeit der Gründung eines Diakonissenkrankenhauses in Canada gesprochen. Es wurde ein Krankenhaus-Komitee gewählt, das mit der Leitung des Concordia Vereins diese Frage lösen sollte. Es wurde das Möglichste getan, um mit einem kleinen Anfang diese so wichtige Arbeit ins Leben zu rufen. Es sind viele Beratungen abgehalten worden, in Winnipeg und auf anderen Orten haben wir Geld kollektiert, und der Concordia Verein ist jetzt mit der Einrichtung eines kleinen Concordia-Krankenhauses fertig.

Schwester Sara Koop, erfahrene Diakonisse und frühere Oberin von Bethania, Südrußland hat die Leitung des jungen Unternehmens übernommen. Die Einrichtung ist vorläufig nur für Wöchnerinnen, doch wir hoffen, daß wir das Haus zum Herbst auch noch für andere Kranke werden ausrüsten können. Wir danken all den Lieben, die uns tatkräftig beigestanden haben, von Herzen. Etliche haben auf Jugendvereinen für unsere Sache gesprochen, andere haben kollektiert. Uns Winnipegern liegt ja die Sache ganz am nächsten, trotzdem bitten wir alle, helft uns noch weiter, bis wir im Fahrwasser sind. Das gespendete Geld geht alles auf zur Einrichtung, und daß wir in den ersten Monaten noch Spenden brauchen werden außer unseren regelrechten Einnahmen, sehen wir im Voraus.

Jetzt ist die Bitte, die an einen jeden unseres Volkes gerichtet ist, und einem jeden insbesondere gilt:

Es möchte ein jeder wissen, daß ohne ihn die Sache nicht durchzuführen ist, denn nur alle zusammen können wir diese Frage lösen, diese Aufgabe erfüllen, die uns, wie wir glauben, als Aufgabe vom himmlischen Vater, unseren Mitmenschen gegenüber, wurde. Doch auch dann noch sind wir zu schwach und die besondere Werbearbeit muß fortgesetzt werden, um unsere Freunde, unsere Verwandten, unsere Nachbaren zu erreichen. Unsere Bitte wird nicht verhallen, sondern gewiß betrachten auch sie alle diese als ihre Aufgabe mit der **vollsten Unterstützung durch Gebet und Gaben. So erreichen wir immer weitere Freunde, ja unser ganzes Volk, um das Seil zu ziehen zum Wohl unseren Familien, unter christlicher Fürsorge und Bedienung und zur Ehre unseres himmlischen Vaters.** Deshalb „Alle Mann an Deck!" und es wird uns unter Gottes Segen gelingen.

Wir werden weiter betend hoffen, daß für unsere zukünftigen Nöte von allen Ecken Scherflein einkommen werden. Sendet alle Gelder an unseren Secr.-Schatzmeister **Jakob Thießen, 598 Elgin Eve., Winnipeg.** Wenn Freunde in Manitoba Produkte schicken wollen, so können sie direkt an das Hospital adressieren **Miss Sara Koop, 291 Machray Ave., Winnipeg** Concordia-Verein



Das Concordia Hospital.

Bedingungen der Aufnahme der Wöchnerinnen sind: $1.50 pro Tag, falls ein Einzelzimmer verlangt wird $2.50 pro Tag. Die ärztliche Entschädigung $10.00. Es können etwa 20 Kranke Aufnahme finden.

Der Concordia Verein.

Unterricht in Deutsch und Religion würde ein gewesener Lehrer gerne in einem deutschen Distrikte vom 1. Juli sechs Wochen lang erteilen. Anfragen richte man an Box 51, Gretna, Man.

— Br. J. W. Reimer mußte seine Arbeit in Manitoba abbrechen und nach Rosthern fahren, durch eine aus Rußland veranlaßte wichtige Familienangelegenheit dazu bestimmt.

Vergewaltigung.

Ich kann es nicht verstehen, daß ein Mann, wenn er eine Meinung über einen Punkt hat und darüber schreibt, dann auf Wunsch der Brüder seine Ansicht ändern soll. Hat denn Br. H. N. eine falsche Ansicht? Ich denke nicht, aber jemanden paßt sie nicht.

Sollte es erst eine Ansiedlung geben, oder die Rußländer alle auf Farmen gehen, d. h. die das wollen, dann würde es auch was anderes geben. Dann würde auch der Kellerraum genügen. Uebrigens so wie die Versammlungen jetzt sind, auf zwei Plätzen, ist's ganz gut, es sitzen wenigstens nicht so viel Prediger müßig.

Wenn man jemanden zwingen will, seine Meinung zu ändern, wenn es doch einmal seine Ansicht ist, so ist das eine Vergewaltigung. Solche Vergewaltigungen gehen oft vor sich, auch in den Gemeinden. Das ist nicht göttlich. Deshalb so viel Unsegen.

Georg Friesen.

— Unser Cousin A. A. Nickel mit Frau und Schwester Tina besuchten uns per Ford von Hillsboro auf dem Wege nach Rush Lake, Sask., weiter Borden, ihre Heimat.

— Die Brüder Jacob H. Janzen und Bernhard Wiens fuhren auf der Reise von Waterloo, Ont., durch Winnipeg zur Board Sitzung in Saskatoon.

— Im selbigen Zuge fuhren von Winnipeg weiter Geschw. Petkau von Nord-Ontario nach Alta.

— Schw. A. Kröker, Mt. Lake, besuchte ihre Kinder in Winnipeg. Mit ihr war auch Geschw. Gerhard Regers Tochter zu ihren Geschwistern Jacob Regehr auf Besuch gekommen.

— Br. J. F. D. Wiebe von Herbert reiste durch Winnipeg nach Mexico.

— Br. Paul Tscheter von Bridgewater, S. Dak., reiste durch Winnipeg nach Saskatoon, wo er 2 Schwestern hat. Er berichtet, daß bei ihnen der Weizen verbrannt ist, doch der Korn steht vielversprechend.

— Manch einer hat unsere Bitte erfüllt, und uns seine Zahlung eingesandt, wofür wir von Herzen danken. Und mit Dank werden auch die weiteren Zahlungen quittiert.

— Allen Freunden und Bekannten die Nachricht, daß unsere Adresse nicht mehr 395 Oparlies Str. ist, sondern Box 33 East Kildonan, P. O. Winnipeg, Man.

Grüßend Johann J. Klassen.

— So Gott will, soll am 24. Juni in der Robertson Memorial Kirche, Ecke Burrows und McKenzie. Winnipeg, das Kinderfest der M. B. Sonntagsschulen stattfinden, beginnend um 10 Uhr morgens.

Einladung.

Sonntag, am 24. Juni, haben wir bei Geschwister Dahls, La Salle eine Hauptversammlung für die Umliegende Kreise, wie Oak-Bluff, Domain, Oseborne, Glenly, Sanford u. a. Jedermann freundlich eingeladen. Prediger, denen es möglich wäre uns dann zu besuchen, würden allgemeine Freude bereiten.

Jakob A. Penner.

Rosthern, Sask., den 15. Juni 1928

Einladung zur Konferenz.

Wie wohl schon allgemein bekannt, wird am 1. Juli d. J., beginnend um 9½ Uhr morgens, in Rosthern ein Missionsfest gefeiert werden, zu welchem wir lieben Besuch aus den Vereinigten Staaten und einen Missionar von China erwarten dürfen. Wir laden herzlich zu diesem Missionsfest ein und hoffen, daß wir für diese Gelegenheit viel Segen von unserem himmlischen Vater erhalten werden.

Der größte Teil des Programms wird ja mit Missionsansprachen ausgefüllt aber es werden auch Chorgesänge und Gemeindegesänge voll zur Geltung kommen. Damit nun die zu erwartende große Versammlung sich am allgemeinen Gesang voll beteiligen kann, möchten wir bitten, so viel wie möglich die Gesangbücher mit Noten mitzubringen.

Weiter wird gebeten, daß die, welche nicht zu entfernt von hier wohnen, sich einen Mittags- und Abendimbiß mitbringen, reichlich genug, damit auch die entfernt wohnenden dazu eingeladen werden können. Uebrigens wird auch sonst für die entfernt wohnenden für Mahlzeiten gesorgt werden.

Die Konferenz-Sitzungen beginnen 9½ Uhr morgens, Montag den 2. Juli. Das Empfangskomitee in Rosthern wird die Morgen- und Abendzüge am Freitag u. Sonnabend erwarten und die Gäste versuchen unterzubringen.

Wer auf Autos kommt und bei der Eigenheim Kirche vorbeifährt, wird dort Brüder treffen, die ihnen Nachtquartier anweisen werden.

Da wir wohl viel Gäste erwarten dürfen, möchten wir solche, die auf Autos kommen, bitten, wenn möglich, sich von dem Komitee in der Eigenheim Kirche auf dem Lande Nachtherberge anweisen zu lassen. Es wird indes auch hier in der Stadt für solche gesorgt werden, die auf Autos kommen und in der Stadt Quartier wünschen.

Kommt, laßt uns Zion bauen,
Mit gläubigem Vertrauen
Zion, die Gottesstadt.
Zion muß größer werden,
So groß, daß auf der Erden
Kein Volk mehr außer Zion ist.

Unser mennonitisches Volk hat sehr große Aufgaben. Lasset uns an diese Aufgaben hinantreten mit Mut, Freudigkeit und Liebe, und dieselben versuchen zu lösen, wie es dem Herrn gefällt.

Im Auftrage der Gemeinde:

David Töws.

Programm für das Missionsfest in Rosthern, am 1. Juli 1928.

Beginn 9½ Uhr.

1. Gesang von der Gemeinde. No. 473 Gesangbuch.
2. Kurze Begrüßung von D. Töws.
3. Begrüßungslied vom Chor.
4. Missionspredigt von Missionar H. J. Brown.
5. Gesang vom Chor „Hallelujah".
6. Missionspredigt von W. S. Gottschall.
7. Männergesang.
8. Schlußbemerkungen.
9. Gemeindegesang No. 148 Gesangbuch, und Missionskollekte.
10. Schluß.

Nachmittags, beginn 1½ Uhr.

1. Gemeindegesang No. 140.
2. Einleitung 10 Minuten Johann P. Klassen.
3. Chorgesang „Unser Vater."
4. Missionspredigt J. E. Amstutz, Trenton, Ohio.
5. Gemeindegsang No. 584 Gesangbuch.
6. Missionspredigt P. H. Richert, Sekr. d. Aeußeren Missionsbehörde.
7. Männergesang.
8. Gemeindegesang No. 134 Gesangbuch, und vielleicht No. 154 und Missionskollekte.
9. Schluß.

Abends, beginn 5½ Uhr.

1. Einleitung.
2. Gesang vom Chor, Oratorio „Der Apostel Paulus."
3. Ansprache von J. M. Regier, Pandora, Ohio.
4. Gesang von der Gemeinde No. 108 Gesangbuch und Missionskollekte.
5. Schluß.

—Br. J. F. D. Wiebe, Herbert, Sask., bittet um das Lied „Jesus nimmt die Sünder an" in russischer Sprache, da es in Herbert vorgetragen soll werden.

Neueste Nachrichten

—China ist jetzt ganz unter der Gewalt der südlichen Nationaltruppen. Es sind ja an der Leitung drei Kriegsherren, darunter der sogenannte christliche General Feng. Ob die auch weiter werden harmonieren, wird die Zeit lehren. Die Mandschurei ist in Japans Gewalt, auf wie lange oder ob für immer, ist ein Geheimnis.

—Der kleine finnische Frachtdampfer „Mercator" war auf der Fahrt nach Rio de Janario einem eigenartigen Unfall ausgesetzt. An diesem Tage sichtete man auf der Höhe von Pernambuco zwei große Walfische. Sie schwammen auf den Dampfer zu und hielten schließlich einige Zeit den gleichen Kurs wie er. Plötzlich machte der größere, dessen Länge mindestens zehn Meter betrug, eine unerwartete Wendung direkt auf den Bug des Dampfers zu. Ein Zusammenstoß war unvermeidlich. Ehe man die Lage richtig erfaßt hatte bebte das Fahrzeug auch schon in allen Fugen, als ob es von einer riesigen Schlagwelle erfaßt worden wäre. Das verwundete Tier verschwand augenblicklich in der Tiefe. Man konnte deshalb nicht feststellen, welche Schäden es davongetragen hatte. Daß seine Verwundung aber recht bedeutend gewesen sein muß, konnte man daraus ersehen, daß um den Dampfer herum große braunrote Flecke auftauchten.

—Dem Ingenieur Arnold Christensen in Kopenhagen ist es gelungen, ein neuartiges Geschütz zu konstruieren, das eine völlige Umwälzung der Kriegstechnik herbeizuführen imstande erscheint und insbesondere als Fliegerabwehrgeschütz von größter Bedeutung sein soll.

Christensen benutzt als Geschoß — Gas. Mit Hilfe des von ihm konstruierten Geschützes entfacht er einen starken Gaswirbel bezw. einen Luftwirbel, der noch in großer Entfernung Zerstörungen zu verursachen vermag. Wie der Erfinder erklärte, vermag der rotierende Gaswirbel sich mehr oder weniger lange in der Luft zu halten. Am besten betätigt sich das neue Geschütz, wenn man mit ihm in der Windrichtung schießt. Je stärker der Wind ist, um so wirksamer ist der Wirbel.

—Im äußeren Südwesten von England, auf einem Felsen, mitten in der See, vier Kilometer von Lands End, steht der Leuchturm Lougships, von zwei Männern bedient, die hier einsam hausen, bis sie nach acht Wochen abgelöst werden. Selbst bei ruhigem Wetter ist die Brandung dort so stark, daß ein Boot nur unter Schwierigkeiten landen kann. Aber bei den Sturmwinden, die seit zwei Monaten diese Felsenklippen umtosten, war die Ablösung der beiden Wächter erst möglich, nachdem diese sechs weitere Wochen, also im ganzen vierzehn Wochen, im Leuchtturm verbracht hatten. Während dieser ganzen Zeit konnten sie mit dem Lande nur durch Flaggensignal in Verbindung treten, und man wurde besorgt, als sie ein allmähliches Sinken ihrer Vorräte meldeten. Die Fischer der nächsten Station Sennen Cove hielten sich daher schon seit Wochen bereit und machten mehrere Versuche, den Leuchtturm in einem Rettungsboot zu erreichen, bis es ihnen endich vor wenigen Tagen glückte, so nahe heranzukommen, daß sie von dort aus ein Seil zuwerfen konnten. Auch dann noch war es gefährlich, das Boot näher heranzuziehen, da es an den Felsen zerschällt wäre. Es glückte jedoch den beiden Männern, sich am Seil festhaltend, durch Waten und Schwimmen das Rettungsboot zu erreichen, und auf dieselbe Art wurden die Ersatzmänner und die mitgebrachten Vorräte nach dem Leuchtturm befördert.

—Im Island gibt es weder Wälder noch Getreidefelder.

—Zwischen Jerusalem und Aegypten wird demnächst auch Luftpostverkehr eingerichtet werden.

—Im Parlament Polens gibt's dreißig verschiedene politische Parteien.

—Im britischen Parlament wurde bekanntgegeben, daß $135,000 von den Bolschewiken in England zu bolschewistischen Propaganda Zwecken ausgetan wurden.

—Die beiden norwegischen Flieger, die auf der Suche nach dem Italia-Luftschiff waren und auf dem Eise übernachten mußten, wurden von Eisbären besucht, die alles beschnüffelten, doch darauf weiter übers Eis gingen.

—In England ist den Frauen das Wahlrecht von 21 Jahren gestattet.

—Der englische Flieger Courtney ist in Portugal eingetroffen, um über die Azoren nach Amerika zu fliegen.

—Berlin. — Ein unsichtbarer Strahl, der imstande ist, Leben auf der Stelle zu vernichten, ist von dem jungen Wissenschaftler Erich Graichen erfunden worden. Der Strahl, der in einer Vakuumröhre entwickelt wird, ist so vernichtend, daß der Erfinder selber Furcht über die entsetzlichen Folgen, falls er im Kriege verwendet werden würde, ausgedrückt hat. Der Zweck der Erfindung, erläutert der Erfinder, ist die Isolierung und Spaltung der Atome. Aber er wäre imstande, wenn genügend entwickelt, ein Kilogramm gewöhnlicher Kohle mit einfach unberechenbarer Kraft zur Explosion zu bringen. Agenten der mexikanischen und chinesischen Regierung haben Graichen gefragt, ob er willens sei, die Erfindung zu verkaufen, und der mexikanische Agent hat ihn eingeladen, als Gast der mexikanischen Regierung nach Mexiko zu kommen und dort in Regierungslaboratorien zu arbeiten. Da sich die Reichsregierung ablehnend zu verhalten scheint, will Graichen nach Mexiko gehen, wenn ihm die mexikanische Regierung fünfjährigen Unterhalt garantiert. Indessen sucht eine der größten deutschen elektrischen Unternehmungen das Patent zu erwerben. Verhandlungen darüber sind im Gange.

Solche glänzende Zuschriften.

werden uns von allen Orten zugesandt betreffs der wunderbaren Resultate der Mite und Lice Destroyer Tabletten, welche durch Allen Watson, Geflügelzüchter, Box 654, Farmingdale, South Dakota, U.S.A., schon etliche Jahre versandt werden, und durch welchen Gebrauch man Milben, Hühnerläuse, blaue Wanzen etc. gänzlich vertilgen kann. Wir glauben, daß es Sie interessieren wird, was andere über diese Tabletten schreiben, nachdem sie mit selbigen einen Versuch gemacht haben.

Mr. John Sandan, Colome, Tripp Co., South Dakota, schreibt: Diese Mite und Lice Destroyer Tabletten sind wirklich gut. Wir haben zehn Jahre lang versucht, die Milben und Läuse unter unseren Hühnern zu vertilgen, haben es aber nicht fertig gebracht. Wir haben bis zehn Dollar das Jahr verbraucht, doch ohne ein Resultat zu erzeugen. Dann fanden wir die Anzeige in der Zeitung, daß drei Pakete von den obigen Tabletten für einen Dollar zu haben seien. Wir kauften sie und unser Geflügel ist jetzt von allen Milben und Läusen befreit. Wir gaben etliche Tabletten unseren Nachbargn, und die wollen mehr haben. Jeder von unseren Nachbaren, der Geflügel hält, wünscht diese Tabletten zu haben.

Mr. Chas. J. Okruhlik, Route No. 4, Box 145, Schulenberg, Fayette Co., Texas, schreibt:

Ich sende Ihnen fünf Dollar und bitte um mehr von diesen Mite und Lice Destroyer Tabletten. Ehe ich diese Tabletten gebrauchte, hatte mein Geflügel blaue Wanzen. Sie sind jetzt gänzlich frei von diesen Wanzen, nachdem ich diese Tabletten gebraucht habe. Mein Vorrat von diesen Tabletten ist erschöpft. Die Leute in der Nachbarschaft finden diese Tabletten wirklich gut und kaufen selbige von mir.

Mr. C. A. Kuch, Box 95, Peshastin, Chelan Co., Wasch., schreibt:

Ich sende Ihnen fünf Dollar und bitte mir mehr von diesen Mite und Lice Destroyer Tabletten zu schicken. Ich bezeuge hiermit, daß ich die Gelegenheit hatte zu beobachten, wie diese Tabletten versucht und ausprobiert wurden und habe mich von der Güte derselben völlig überzeugt und glaube, daß sie das sind, was man von ihnen berichtet.

Mrs. August Sager, R. F. D. Graytown, Ottawa Co., Ohio., schreibt:

Ich erhielt die Mite und Lice Destroyer Tabletten Sonnabend. Ich möchte Ihnen mitteilen, daß die Hälse meiner kleinen Küchel von Milben geradezu bedeckt waren. Ich gebrauchte die Tabletten drei Tage und am Morgen des vierten Tages fand ich, daß alle Milben verschwunden waren. Es ist das ganz beste Mittel, das ich je gebraucht habe, um Hühnerläuse zu vertreiben.

Emily Jacks, R. F. D. 4, Box 74, Shiner, Lavaco Co., Texas, schreibt:

Ich sende Ihnen einen Dollar und bitte mir mehr von diesen Mite und Lice Destroyer Tabletten zu schicken. Sie sind wirklich gut. Sie befreiten meine Hühner von allen Milben und Läusen und ebenfalls von Flöhen, und ich bin froh, Ihnen berichten zu können, daß alle Flöhen und anderes Ungeziefer verschwunden sind. Ich gab ein Paket meinem Bruder und eines einem Nachbar, und sie sind mit dem Resultat sehr zufrieden und sind froh, endlich ein Mittel gefunden zu haben, welches ihr Geflügel von allen Milben und Läusen befreit hat.

Korrespondenzen

St. Agathe, Man., den 3. Juni 1928.

Werter Editor und Leser!

Da sich niemand von diesem Orte durch die Rundschau hören läßt, so will ich ein paar Zeilen schreiben. Das Getreide steht hier sehr schön, wenn es so weiter geht, dann bekommen wir eine sehr große Ernte, die uns Farmer auch schon nötig ist. Wir hatten vor ein paar Tagen einen schönen Regen, der auch schon nötig war. Die Wege sind schon wieder ganz trocken, und wenn uns jemand von dort besuchen will, dann ist keine Gefahr für Steckenbleiben. Wir hatten lieben Besuch von Hochfeld, der uns eine wunderbare Geschichte erzählt hat. Ein Farmer aus dem nämlichen Ort, gewöhnte den Hühnern das scharren schnell ab. Er hatte in der Scheune Getreide, die Kinder spielten in der Scheune, ließen die Tür auf, die Hühner scharrten das Getreide heraus. Das ärgerte ihn, er nahm und schnitt die Zehen von den Hühnern ab, den nächsten Morgen waren ihm 30 Hühner davon tot. Aehnlich machte er es mit seiner Kuh, die nur auf drei Strichen Milch gab. Um seine Neugierde zu stillen, schnitt er den vierten Strich ab, um zu sehen, ob nicht Milch herauskommen würde, aber es glückte ihm nicht, und es kam nur Blut.

Um den Editor und den Lesern nicht verdrießlich zu werden, so will ich mit meiner Korrespondenz aufhören. Ein Leser.

Kingsville, Ont., d. 2. Juni, 1928.

Erhielten heute einen recht traurigen Brief aus Rußland, Molotschna, vom 8. Mai, ohne Unterschrift. Der Schreiber, ein l. Br., bittet einen Teil desselben an die Rundschau zu schicken, um ihn zu veröffentlichen. Es heißt da wörtlich: „Wir hatten im vorigen Jahre eine schöne Ernte, bekamen beinahe 100 Pud Weizen. Die Winteraussaat stand so gut als schon lange nicht. Wir hatten 18. Desj. gesät. Die Steuer hatten wir bezahlt, und nun dachten wir eins und das andere in der Wirtschaft zu verbessern, aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Kaum hatten wir das Weihnachtsfest, Neujahr und die sehr rege Gebetswoche hinter uns, da kam die Nachricht, wie ein Blitz aus heitrem Himmel, noch einmal Steuer zahlen, und über Vermögen. Das war das erste Gericht. Es mußte nun manches verkauft werden, was fast unentbehrlich war, und zwar für den halben Preis. Weil uns nun der noch übrige Weizen nicht zulangte, mußte die zur Saat bestimmte Gerste zum Spottpreis. 20 Hühner zu 50 Kop. und eine Kuh zu 50 Rubel verkauft werden, trotzdem aber blieb ich noch 70 Rub. schuldig. Wurde dann mit noch andern arretiert und nach Halbstadt geschickt. Da ich aber nicht zahlen konnte, und die Quartiere in Halbstadt auch schon überfüllt, ließ man uns frei. — Da kam das zweite Gericht. Seid Neujahr waren unsre Felder, weit über die Grenzen unserer Kolonie hinaus, mit einer starken Eisdecke bedeckt, die erst Ende Februar schmolz. Aber o weh! die stolzen Weizenfelder waren und blieben tot. Was noch etwas grün aussah, bekam den Garaus durch fortgesetzte starke Nachtfröste. Schweren Herzens wurde das bißchen Futter, das für die Pferde, Schweine und Hühner bleiben sollte, rein gemacht, und die zweite Saat, auf Hoffnung ausgestreut. Wir singen in der Heimatklänge No. 214: Jetzt gehn wir in das Feld hinaus, mit Weinen und mit Klagen u. s. w. Doch konnten schon lange nicht alle Aecker bestellt werden. Soeben hatten wir die Saat ausgestreut, kam das dritte Gericht. Es brach ein furchtbarer orkanähnlicher Sturm aus. Weil nun das Land so trocken und locker gefroren war, gab es einen Erdstiem, wie ihn die ältesten Menschen noch nicht erlebt hatten. Wir konnten oft auf dem Hofe die Aschbude nicht sehen. Es wurde so staubig in der Luft, daß es beinahe ganz finster wurde. Ich versuchte in der Stube zu lesen, es ging aber nicht. Das ganze Haus knirrte, die Pfannen, Schindeln und dergl. flogen umher. Dieses Wetter hielt 2 Nächte und 1 Tag an. Als dann endlich der Sturm nachließ und man ins Freie konnte, welche Verwüstung! Viele Dächer abgedeckt, eingebrochen und ganz zertrümmert. Ja in einigen Dörfern, wie auch Alexanderkrone, sind 13 Hintergebäude und ein Wohngebäude umgeworfen, In Franztal liegen auch 12 herum, auch in allen andern Dörfern, mehr oder weniger. Als man dann nach den eben besäten Felder schaute, das war einfach auf Stellen haarsträubend: Gerste, Hafer, Korn lagen ganz blos gelegt, der Boden hart wie der Weg. — Was für Gefühle das Herz des Landmannes durchgingen, ist nicht zu beschreiben. Tausende Gebete sind und steigen noch immer empor. Trotzdem es in diesem Frühling noch nicht geregnet, grünt es doch noch etwas aus, aber die Erde ist so fein und trocken und beim kleinsten Wind stiemt es gleich wieder. Einige haben schon zum dritten Mal Korn, Sonnenblumen und was man noch zusammen bekommt, gesetzt. Es ist so wie es in den ersten Versen des erwähnten Liedes heißt: „Wir wohnen in des Fluches Haus gebunden und gefangen." — Du schreibst die Board würde Geld auf Kredit gewähren, aber wie die Pässe bekommen? Viele haben all ihr Gut verkauft und eingezahlt, aber nach Jahr und Tag bekommen sie Nachricht, es geht nicht, und nun sitzen etliche schon das zweite Jahr im Quartier von allem los!— Einigen, ganz wenigen hat es geglückt, haben den Paß und wollen abfahren. Die werden euch mündlich alles erzählen. — Es ist jetzt eine sehr große Geldkrisis, wenn man noch wo Geld geborgt bekommt, muß man drei Rbl. monatlich Zinsen zahlen. — Nun kommt das vierte Gericht: Es ist bei vielen bereits da. Es ist kein Mehl mehr zu bekommen. Ich war nach Stulnewo und Waldheim gefahren, die Mühlen stehen, weil nichts zu mahlen ist. War auch in Waldheim in der Dampfmühle, aber welche Verwüstung überall, Kontor und alle Stockwerke leer, doch nein, nicht leer, sondern dick voll Staub, alle Arbeiter entlassen, ohne Verdienst und Brod. — Wir hatten im Winter noch eingemahlen, das wir dachten bis zur neuen Weizenernte auszureichen, doch wann wird die sein? — Ich sagte zu unserer Familie: hat der Herr Jesus Gerstenbrot gegessen, sind auch wir nicht zu schade. Bei vielen, und auch bei mir es nicht mehr verdauen will, und man hat keine Lust mehr zu arbeiten.— Es werden jetzt Commissionen gewählt, die sollen verteilen, von denen, die noch haben, an denen die nichts haben. Nun wir wollen dennoch fest halten und den Mut nicht verlieren und mit dem 79. Psalm sprechen: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich!"

Ich schließe und grüße Euch dort alle. Der alte Gott lebt noch nach Ebr. 10, 35 bis Ende. Wir wollen nicht von denen sein, die da weichen und verdammt werden, sondern die da glauben und die Seele erretten. Auf wiedersehen, wenn nicht hier dann dort. —"

Grüßend verbleibe ich Euer,
Heinrich Koop.

Chicago, Jll., den 7. Juni 1928.

Lieber Editor und Leser!

Grüße im Namen Jesu, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen das verloren ist. — Ja Jesus sucht auch Heute noch das Verlorene, und das durch die Kinder Gottes, die ihren Heiland kennen und lieben und gerne für ihn wirken.

Besonders hier in der Großstadt gibt es viel Gelegenheit für den Herrn zu arbeiten. Die Arbeit scheint manchmal schwer und vergeblich zu sein, aber wenn man daran denkt, daß es nicht unsere, sondern des Herrn Arbeit ist, und daß Er gesagt hat, daß eine Seele mehr wert ist, als die ganze Welt, dann gibt es wieder frischen Mut. Die Sonntagschulen in Chicago tun viel für die Kinder, die sonst nichts von Gottes Wort lernen würden und nicht einmahl wissen würden, daß Jesus sie liebt und auch für sie gestorben ist.

Hier in Chicago sind acht mennonitische Missionen. Alle sechs Monate haben die Sonntagschulen von den Mennoniten Missionen eine Versammlung. Den 21. Mai fand diese Versammlung in der Mennonite St., statt.

Zuerst hatten wir allgemeinen Gesang, geleitet von Heinrich Töws. Prediger G. P. Schulz las dann ein Abschnitt von Gottes Wort und leitete im Gebet. Schw. Paul Ramsever sprach über die Bibel, das notwendigste Instrument in der Sonntagschularbeit. Sie brachte recht wichtige Gedanken hervor, indem sie zeigte, wie all die andern Dinge, die gebraucht werden als Bilder, Wandtafeln, Organisationen u. s. w. nur da sind, um die Bibelwahrheiten die Kinder zu lehren und wenn wir die Bibel auslassen, auch all das andere nichts nützt. Prediger Wm. C. Rhea hatte sich ein sehr passendes Thema gewählt, es war: „Kenne Jesum", und als Text hatte er die Worte Jesu: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Er betonte die Notwendigkeit, das ein Prediger, Sonntagsschullehrer od. christlicher Arbeiter Jesum kennen muß, wenn er andere davon lehren will, er selbst muß den Weg kennen, wenn er andern auf den Weg helfen will. Und daß wir das Gebet nicht unterlassen können, wenn unsere Arbeit erfolgreich sein soll. Er sagte: „Wenn du Jesum kennst, wirst du leben; und wenn du betest, wird Gott dich hören und antworten. Wenn du nicht betest, dann kennst du Jesum nicht."

Lieber Leser, sind das nicht ernste Worte? Ja, das Gebet ist der Maßstab unseres geistlichen Lebens.

Ein Jüngling, der auf Mittag von seiner Arbeit heim kam, hatte die Gewohnheit, viel allein in sein Zimmer zu weilen. Seine Mutter wunderte sich, was ihr Sohn dort tat, denn es war alles still im Zimmer. Eines Tages, als der Jüngling wieder fort zur Arbeit war, ging die Mutter in sein Zimmer, und dort auf seinem Bette fand sie zwei Zeichen, wo seine Elbogen geruht hatten, und nun wußte sie, was ihr Sohn tat. Er hatte Zeit, des Mittags eine Weile allein mit seinem Gott zu sein. Und jeden Tag ging die Mutter, um zu sehen, ob die Zeichen dort waren, denn sie Maß das geistliche Leben ihres Sohnes bei den Zeichen auf seinem Bette.

Zum Schluß wurden wir noch im Gebet geleitet von A. F. Wiens, Prediger der Mission. Wir verließen die Versammlung gesegnet, gestärkt und mit neuem Mut weiter zu arbeiten in der Sonntagschule.

Wenn das Wetter es erlaubt, gedenken wir Samstag abend wieder mit den Straßenversammlungen anzufangen. Auch da gibt es Gelegenheit für den Meister zu zeugen. Schon eine manche Seele hat den Heiland auf der Straßenecke gefunden und ist dann froh seine Straße weiter gegangen. — Möge der Herr auch sein Werk weiter segnen.

Ein Mitarbeiter für Jesum,
August Ewert.

Foxwarren, Man.

Gruß an Editor und Leser

Da ich noch keinen Brief an die Rundschau geschrieben habe, will ich es jetzt tun. — Wetter haben wir gegenwärtig schönes. — Wo hält sich Peter Vogt auf von Sibtrien, No. 87? Es sind unsere Reiseverwandte und Bekannte, möchten gerne was von ihnen hören, und von den andern alle, die uns kennen. Will noch allen denen, die Onkel Abram Löwen kennen, von Saratowo, No. 89, berichten, daß er schwer krank liegt. War vor Weihnachten im Hospital, 5 Wochen lang, können ihn aber nicht gesund machen. Ja wir müssen stille halten, so wie der Herr es führt. Seine Wege sind nicht zu erforschen, aber im Jenseit wird es uns alles klar werden. — Grüßen alle, die mit uns hier ankamen im Nov. 1926.

David H. Löwen.

Aus dem Leserkreise

Kriegsgreuel.

Im Tode vereint.

Bei Ostrolenko war's, (in Polen)
Wo wir Verwundete uns holen,
Zu lindern Kampfeswunden.
Manch ein Verwundeter alsdann,
Zeigt, daß er wieder lächeln kann,
Wenn er geschickt verbunden.

Auch uns ist leichter, wenn sie froh!
Der Krieg ist hart, doch aber so
Verringern sich die Schmerzen.
Man denkt beinah nicht mehr an Krieg,
Besonders kann man sagen sich: —
Ich tu's mit will'gem Herzen.

Doch wieder jähe Wirklichkeit!
Als wir noch froh, stand schon bereit
Der Sensenmann zu fegen:
Sechs Mann, in einem Augenblick,
Traf das verhängnisvoll' Geschick!
Nur zwei davon zum Pflegen.

Doch nicht genug an dieser Qual;
Auch Pferde mäht er eine Zahl,
Denn ihrer sind es vierzehn.
Als sich gelegt der erste Schreck,
Und ziemlich leer der böse Fleck —
Sieht man ein Luftschiff kreuzen.

Man fragt ‚wie ist die Zahl so groß,
Wie war das Ziel so völlig bloß
Dem Feinde preisgegeben?
Ein Bahntransport traf eben ein,
Stand marschbereit, um querfeldein
Zur Front sich zu begeben.

Doch wechselhaft wie Kartenglück
Ist auch das grauf'ge Kriegsgeschick,
Nicht nur der Gegner tötet.
Auch du sollst nicht nach Hause gehn,
Du Flieger in den sichern Höhn,
Dich — Feindesland bald bettet!

Dem Flieger folgt nun Schuß auf Schuß;
Gewiß doch einer treffen muß!
Ja, — einer hat getroffen. . .
Seid ihr auch dort noch Feind und Feind,
Wenn ihr zusammen nun erscheint
Vor Todespforten offen?

Dies Richten kommt nicht Menschen zu.
Wir wünschen Euch die sel'ge Ruh'
Bei dem, der sprach: Es werde!
Aus allen Völkern, Sprachen, Zungen
Für die, die treu und recht gerungen,
Ein Hirte, — Eine Herde! —

F. P.

Allen Freunden und Bekannten diene zur Nachricht, daß unsere Adresse nicht mehr St. Elisabeth, sondern McTavish, Man., ist. Nebst Gruß

Peter G. Peters.

Berichte hiermit allen unseren Verwandten und Freunden und besonders allen Suworowern, daß wir uns ein Haus gekauft haben in Winnipeg East Kildonan, an Davon Ave. 311 ganz in der Nähe der mennonitischen Ansiedlung und bitten uns hier zu besuchen. Unsere Postadresse wird sein: Winnipeg, East Kildonan, Box 65. Berichte euch noch, daß mein Vater schon von Ausgang Februar im Gefängnis sitzt und die Wirtschaft beraubt ist. Von Großfürstental schreibt man uns, daß das Dorf in zwei Teile geteilt ist, das eine Ende heißt Morgenrot und das andere Triumpf, und daß das ganze Feld gemeinschaftlich bearbeitet wird. Mit brüderlichem Gruß

Gerh. Joh. u. Mar. Epp.

Coaldale, Alta.

Von unserer Ansiedlung ist schon, wenn ich nicht irre, seit längerer Zeit nichts berichtet worden in der Rundschau und so möchte ich versuchen der lieben Rundschau etwas aufzupacken. Hat sie doch den richtigen Namen und darf auch bei uns die Runde gehen.

Als wir noch in Manitoba waren, da las ich mit großem Interesse die Berichte von Coaldale und es kam so weit, daß wir uns entschlossen auch hierher zu ziehen. Also auch von den Wandervöglein. Ja! ganz recht! Wir fühlten uns nicht zu Hause und so wurde aufgepackt und davon. Ich will übrigens keinen Reisebericht schreiben, sondern etwas von Coaldale. Meines Wissens nach hat das Herkommen unserer Rußländer seit letzter Zeit etwas nachgelassen. Was die aber auch alle hier wollen? Als hier ungefähr 50 bis 60 Familien waren, da wurde von Zeit zu Zeit beschlossen, doch so viel wie möglich die Leute abzuraten vom Herziehen, denn es sei kein Quartier mehr. Sonderbar! Es sind schon über hundert Familien hier und ich sehe niemanden unterm freien Himmel wohnen. Haben wir doch einen großen Gott, der sich der Lilie und des Sperlings annimmt und derselbe hat auch für Obdach gesorgt.

Hatten heute vormittag Besuch. Der alte Br. Quiring von Reedley, Cal., sprach uns reichlich Trostworte zu. Möge der Herr auch weiter mit ihm auf der Reise sein. Dann hörten wir noch etwas über den Text: Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist. Kol. 3, 2. Der Redner fragte: Was ist denn auf Erden? Dornen und Disteln. Was ist droben? Unsere Heimat. Also hier Dornen und Disteln! Und danach trachten? Nein! Aber zwischen den Dornen da liegt der Dollar. Ganz richtig. Ein und der andere wird vielleicht sagen, ich trachte nicht nach dem Dollar. — Ich will nicht die Beweise anführen von dem Redner, sondern ein kleines Bild entfalten und dann kann ein jeder prüfen, ob es der Wahrheit entspricht. Muß nun wieder zurück nach Manitoba. Wirst vielleicht sagen: O, das gibt ein langes Bild. Anno 1925 lasen wir in der Rundschau: N. N. hat mit seiner Familie in Alberta auf den Rübenfeldern $1000.00 verdient. Da dachte ich, wärest du doch gleich nach Alberta gegangen, da hättest du einen Haufen Geld und könntest etwas anfangen. Die Dornen, dachte ich, könnten nicht sehr dicht sein. Anno 1926 gab es eine erträgliche Ernte und 1927 (da waren wir schon hier) gab es eine sehr gute Ernte. Die Dornen waren wirklich nicht so dicht. Es gab bis 12 Tonnen Rüben vom Acker, welche bis jetzt mit $7.50 bezahlt sind. Kartoffeln bis 8 Tonnen vom Acker, welche teilweise verkauft wurden für $15.00 per Tonne, ein gut Teil in der Erde geblieben ist, andere sind verfroren, viele aber auch noch im Keller liegen und nicht zu verkaufen sind, — das spricht schon. Getreide gab es sehr gut. Viele tausende Acker Weizen mußten noch im April gedroschen werden. Bei einem Wirt, wo ich auch half, gab es etwas über 5000 Buschel Weizen von 116 Acker. Derselbe war ohne wilden Hafer. Wie dieses alles so wohl tat unsern Anfängern. Mehrere Jahre gute Ernten, das geht ja bergauf. Also bald aus der Klemme. Einige kauften Autos, Dreschmaschinen und eine nette Anzahl hat Traktoren. Von verschiedenen Gegenden kamen die Leute hierher, so daß den Canadiern Angst und Bange wurde. Sie hielten beratung, wie dem ein Ende gemacht werden könne, ja sie sprachen sogar von den Mennonites auszusiedeln. Das jedoch schreckte die unsern nicht. Einfach nach Coaldale und damit basta! Eine Reihe von Familien, die diesem Orte schon einmal Lebewohl gesagt hatten auf immer, sind längst wieder hier. Ist es anderwärts auch so? Ein Bruder sagte einst: Wer einmal die Luft von Coaldale geatmet hat, kommt doch zurück.

Viele der Hiesigen haben einsam auf Farmen gewohnt und freuen sich nun, daß sie in dieser Gemeinschaft leben dürfen. Aber ob die Tonnen und Buschels nicht auch ein großes Steuer gewesen sind um herzukommen? Ich glaube es bestimmt. Die Dornen waren nicht dicht, der Dollar fast jeden Tag zu haben. Das gab diesem Orte einen guten Namen und Farmen wurden gekauft für über $100.— per Acker. Man war sich des Dollars so gewiß. Das sah unser himmlischer Vater und Er läßt uns sagen: Trachtet nach dem, das droben ist! Hatten wir es denn vergessen? Wenn nicht, so würde er es uns nicht zurufen, oder nicht die Erntesprache reden, indem er unsere Felder trocken läßt. Viel Weizen liegt schon wochenlang in d. Erde u. kann nicht keimen. Die Wasserkanäle werden überall in Anspruch genommen. Mancher mit mir hat d. Seufzer empor gesandt, Herr, schenk uns einen Regen. Wie das doch aber auf einen Menschen wirkt, wenn es nicht nach seinen Wünschen geht, können auch wir hier erfahren, denn mancher schaut nach einem andern Coaldale aus, wo man die Befeuchtung der Felder allein Gott überlassen kann. Da lese ich von B. C., daß dort der Weizen schon blüht und unwillkürlich denke ich dann zurück nach der Krim, wo die Geitreidefelder auch schon dastehen werden, wie ein wogendes Meer. Und unser Weizen ist noch in der Erde. Ob die lieben Geschwister bie Agassiz sich ganz wohl fühlen? Warum sie wohl schweigen? Eile zum Schluß. Was dem geistlichen Leben betrifft, so hat der Herr uns hier schon viel und oft gesegnet. Unsere Schule ist fast immer überfüllt, ja viele bleiben zu Hause, wegen Raummangel und dennoch haben wir Versammlungen bis zu 250 Seelen. Wir glauben und hoffen, daß der Herr uns bald ein größeres Haus geben wird, wo wir doch alle hinein können.

Ein Coaldaler.

Stanomin, Post Osniszczewko, Kreis Inowzowslaw, Posen, Poland.

Für die mir in hochherziger und liebenswürdiger Weise zugesandte Rundschau meinen innigsten Dank. Ich kann Ihnen nicht sagen, was mir das Blatt ist und mit welcher Freudigkeit ich es lese. Und nicht nur ich; auch diese und jene Bekannte liest in ihrer Vereinsamung mit Wonne Ihre Worte. Seien Sie von ganzem Herzen gedankt für das innere Glück, das Sie uns geschafft durch Zusendung dieser Speise. Wenn nur d. Portospesen zu Ihnen nicht so hoch wären, würde ich öfters schreiben, bezw. Berichte einsenden über den hiesigen neugegründeten aus armen Kriegswitwen bestehenden Frauenleseverein, welcher sich regelmäßig um Ihre Rundschau schart und fleißig darin forscht. Angesichts der hierzulande leider immer noch anhaltenden Teuerung müssen wir aber mit jedem Groschen rechnen. Obendrein sind meine beiden Kinder schon seit längerer Zeit krank und bettlägerig, sodaß mich gegenwärtig die bitterste Not und das äußerste Elend umgibt.

Vielleicht fände sich dort ein edler Wohltäter als Helfer in der Not. Auch die kleinste Gabe wird dankend entgegengenommen.

Mit freundlichem Gruß

Witwe Dora Huber.

New Hamburg, Ont., Rt. 3.

Gruß der Liebe zuvor an den Editor und allen Rundschaulesern. Will auch etliches berichten aus dieser Gegend. Es ist hier so ziemlich gut, nur es fehlen noch mehr Mennoniten. Die Versammlungen sind nur klein, es kommt alle zweite Sonntag ein Prediger von Kitchener her. Letzten Sonntag war der liebe Br. Janzen hier, als Textwort hatte er Röm. 8, 1—9. Nun noch etwas von der Farm. Wir haben hier in Ontario eine Farm gerentet. Sie enthält 100 Acker. Haben 5 Pferde, 9 Kühe, 3 Ferse, 7 Kälber, 14 Schweine, die kosten jetzt 10½ Cents pro Pfund. Die Obstbäume stehen in der Blühte. Wir hoffen, daß es dieses Jahr wieder gut Obst geben wird. Der Winterweizen ist stellenweise ausgefroren, der Hafer und die Gerste stehen gut.

Möchte noch gerne erfahren, wo Friesens von Neu Samara, Bogomasow, sich befinden. Möchte mir ihrer Pflegetochter Maria in brieflichen Verkehr treten. Wir kamen zusammen auf dem Schiff Metagama herüber. Verbleibe in Liebe Eure Mitpilgerin nach Zion

Anna Görzen.

J. Ewert, Manitou, Man., bittet sich merken zu wollen, daß seine P. O. Box jetzt 71 ist und alle Korrespondenzen auf diese Adresse richten zu wollen.

Khedive, Sask., Box 25.

Muß noch ein paar Zeilen an die Rundschau schreiben. Gesund sind wir, Gott sei Dank, was wir auch allen von Herzen wünschen. Wir haben den 25. April angefangen zu ackern, sind jetzt bald fertig mit dem Säen. Haben die ganze Zeit ziemlich trocken gehabt, aber gestern bekamen wir einen schönen Regen, dem Herrn sei Lob und Dank dafür, er möge unsere Felder segnen. Wir sind hier vom 15. März und haben noch nur einmal Predigerbesuch gehabt und bitten daher die Diener, die da ausfahren Gottes Wort zu verkündigen, daß sie uns auch hier besuchen möchten.

Ich möchte noch durch die Rundschau erfahren, weshalb die drei Feiertage, als Epiphaniasfest, Charfreitag und Himmelfahrt Christi nicht als Feiertage im Rundschau Kalender angegeben sind, oder werden die nicht als Feiertage von den Mennoniten in Canada anerkannt? Möchte Aufschluß hierüber haben.

Einen Gruß an alle Freunde und Bekannte von

A. und M. Ens.

Winkler, Man., Box 119.

Muß wieder ein paar Zeilen an die Rundschau schreiben, um bekannt zu machen, daß wir die Gabe von Mrs. Caroline Vorrath richtig erhalten haben u. bedanken uns sehr viel mal dafür. Es ist uns sehr passend gekommen, denn wir waren mit allem wieder zu Ende. Es ist traurig, wenn man so arm ist, daß man von andern Menschen muß geholfen werden. Aber wir sind der festen Hoffnung, daß es noch eine bessere Zeit geben wird.

Schließe mit der festen Hoffnung noch mehr Hilfe zu bekommen. Euer Bruder im Herrn

Martin H. Giesbrecht.

Erzählung

Auch ein Held.

Von Charlotte Genz.

(Fortsetzung.)

Nun brach der Oberst los:

„Der reinste Sturm in einem Teekessel, Hannah! Aber man braucht nur an das Gefühl der Frau zu appellieren, und man kann sie für die verrückteste Idee gewinnen. Je mehr ich darüber nachdenke, desto verkehrter kommt mir die Sache vor. Seine Pflicht ist zu Hause. Er ist der einzige heranwachsende Mann in der Familie. Er soll sich einen anständigen Beruf wählen und bei der Hand sein, wenn ich mal nicht mehr da bin. Und wenn ihr mich mit all euren verrückten Ideen quält, dann werdet ihr mich bald ins Grab bringen. Wenn Fritz auf seinem Einfall beharrt, so muß er wissen, daß er das direkt gegen meinen Wunsch und Willen tut. Ich habe mir die Sache sorgfältig überlegt, sowohl von meinem als auch von seinem Standpunkt aus, und ich lehne es absolut ab, meine Einwilligung zu geben. Du kannst ihm das sagen. Ich habe wirklich nicht die Geduld, mit ihm darüber zu reden. Ich fürchte, ich tue ihm weh, und er ist ein prächtiger Junge trotz seiner Schrullen."

„Du brauchst dir wegen Fritz keine Sorgen zu machen," sagte Frau von Leitner, die ihrem Manne immer zuerst recht gab, ehe sie versuchte, ihn zur Vernunft zu bringen. „Fritz sagte eben, daß er nicht gehen würde ohne deine und meine Erlaubnis."

„Hat er das gesagt?" fragte der Oberst ruhiger.

„Ja, und er meinte es auch. Du kannst also ruhig sein, du wirst nichts mehr davon hören."

„Dann macht mir der Racker, die Helene, deswegen das Leben schwer."

„Das wird sie nicht tun; Fritz wird es nicht zulassen."

„Ja, aber Fritz wird sich als Märtyrer aufspielen."

„Das ist nun der reine Unsinn!" sagte Fritzens Mutter erregt.

„Ich könnte es noch ertragen, wenn er Geistlicher werden würde. Es wäre eigentlich ein Trost, einmal einen zu finden, der so viel Verstand hat," bemerkte der Oberst.

„Ich habe es nicht gern, wenn du so redest. Du tust es nur, weil du ärgerlich bist," sagte Frau von Leitner in so liebenswürdigem Tone, als ob sie ihm ein Kompliment machen wollte.

„Du kannst es ihm sagen, Hannah, daß er Pastor werden kann, das wird ihn trösten," meinte der Oberst, der den Vorwurf stillschweigend einsteckte. „Ich glaube, ich bin wohl ein wenig hart mit ihm verfahren."

„Ich denke, du bist sehr hart gewesen. Er wollte ja nichts Böses. Mancher junge Mensch in seinem Alter kommt heim voller Schulden. Fritz wollte nur das Beste, und du fährst ihn so an."

„Du hast recht. Nun, wenn es ihm genügt, Geistlicher zu werden, dann kann er es meinetwegen werden," sagte der Oberst, der, wie die meisten Leute, ziemlich unklare Begriffe mit dem Worte „Geistlicher" verband.

Als Helene und Fritz eine halbe Stunde später im Wohnzimmer erschienen, begrüßte sie der Oberst mit freundlichem Nicken und mit der Bitte um etwas Musik. Ueber die Unterredung zwischen Vater und Sohn fiel weiter kein Wort.

Die Familie Leitner hielt an der guten alten Sitte der Familienandacht fest. Punkt neun Uhr versammelte sich jeden Tag die ganze Familie im großen Wohnzimmer. Am folgenden Morgen kamen wie gewöhnlich die Dienstboten und nahmen ihre Plätze ein, und der Oberst machte sich bereit, einige Verse aus der Bibel vorzulesen. Mit militärischer Genauigkeit nahm er abwechselnd ein Buch vom Alten und dann vom Neuen Testament und las jeden Tag zwölf Verse. Es war ihm ganz einerlei, ob diese Regel mit dem Sinn übereinstimmte oder nicht; es war seine Regel, und daran hielt er fest. Heute war die Reihe am 22. Kapitel im ersten Buch Mose. Der Oberst war zweifellos etwas heiser an diesem Morgen; aber er begann tapfer. Als er aber las: „Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morija und opfere ihn daselbst," da kam er nicht mehr weiter. Er sah Fritz an, nickte, und im Augenblick war Fritz neben seinem Vater und hielt zum ersten und letzten Male die Familienandacht in seines Vaters Haus.

Die Angelegenheit gab Anlaß zu vielen Gesprächen unter seinen Leuten.

„Der Oberst wird alt," sagte die Köchin zuletzt. „Ich habe immer meine Befürchtungen, wenn ein Herr in seinem Alter ohne besonderen Grund schwach wird." Aber Nanni blieb still. Sie hatte gesehen, wie eine Träne auf die Bibel gefallen war, und wußte, daß nicht Schwäche, sondern tiefe innere Bewegung den Oberst verhindert hatte, die Andacht zu Ende zu führen.

„Komm mit mir, Fritz," sagte der Oberst, als das Frühstück zu Ende war, „ich möchte mit dir reden. Es gibt Leute, die sagen, es ist alles Zufall im Leben," bemerkte er nun mit einiger Anstrengung, als er die Tür seines Arbeitszimmers hinter sich geschlossen hatte. „Ich will sicher nicht behaupten, daß ich Bescheid weiß in diesen Dingen; aber es muß doch auch ein sehr merkwürdiger Zufall gewesen sein, daß wir gerade heute zur Andacht dieses Kapitel lesen mußten. Aber ich bin kein Heuchler, mein Sohn; ich kann nicht meinen Leuten vorlesen, wie Abraham seinen Sohn opferte, und dabei meinen eignen zurückhalten. Es war nicht mein Wunsch, daß du Missionar werden solltest; aber wenn es dein," — nach einer langen Pause — „wenn es Gottes Wille ist, dann bin ich bereit nachzugeben. Bist du deiner Sache sicher?"

„Ganz sicher, Vater," sagte Fritz und streckte seine Hand aus, die der Vater nahm und herzlich schüttelte.

„Ach, für mich ist kein Widder in dem Gebüsch, den ich anstatt meines Sohnes opfern könnte!" sagte der Oberst wehmütig.

12. Kapitel.

Am Ziel.

„Nanni!"

„Ja, Fräulein Helene!"

Nanni saß in dem früheren Schulzimmer, das aber jetzt in eine Nähstube umgewandelt worden war und als Nannis besonderes Reich galt. Die Zwillinge waren vierundzwanzig, und Nanni erklärte oft, sie werde alt, obgleich ihr anmutiges Gesicht und ihre schlanke Gestalt keine Spuren davon zeigten. Freilich sah man in ihrem dunklen Haar da und dort silberne Fäden. Aber Helene behauptete, sie habe das gern, und Nanni schmunzelte und sagte, es käme nicht viel auf die Farbe des Haares an, solange man nur genug habe, um den Kopf zu bedecken. Sie könne es nicht leiden, Leute mit kahlem Kopf zu sehen.

Es würde schwer sein, wollte man versuchen, Nannis Stellung im Hause genau anzugeben. Seit die Zwillinge ihrer Obhut entwachsen waren, hatte sie mit emsigem Fleiß und geschickten Fingern die ganze Näharbeit der Familie besorgt, von der einfachen Pflicht an, die Knöpfe an der Wäsche festzunähen, bis zu der hohen Kunst, Helenes Kleider umzuändern. Aber sie war zugleich die Freundin und Vertraute von jedem Gliede der Familie.

Einmal war es Frau von Leitner, die sich in der Dämmerstunde zu ihr setzte, um ihr zu erzählen, wie glänzend der junge Mann ein Examen nach dem andern bestand. Heute war es Helene, die sich an diesem Winterabend eingefunden hatte und dabei war, es sich im Schaukelstuhl bequem zu machen. Man sah es ihr an, sie war zu einem langen, gemütlichen Plauderstündchen gekommen. Das Feuer knisterte und sprühte im offenen Kamin, und die Lampe warf einen hellen Schein auf den Tisch, an dem Nanni arbeitete, während das Zimmer in wohltuendes Halbdunkel gehüllt war.

„Wenn du nicht hören willst, was ich dir zu erzählen habe, gehe ich wieder," sagte Helene, setzte sich aber zu gleicher Zeit nur um so tiefer in ihren Schaukelstuhl.

„Ich warte ja nur darauf, Fräulein Helene; ich dachte Sie würden gleich anfangen," sagte Nanni, die sich eifrig über ihre Arbeit beugte.

„Aber es stört mich, wenn du immerzu mit deinen Nadeln klapperst. Sei doch nicht so schrecklich fleißig, leg die Arbeit weg und hör mir zu. Also, mein Bruder kommt übermorgen heim, und in einigen Wochen wird er ordiniert. Das interessiert dich, nicht wahr?"

Nanni seufzte hörbar. „Ich weiß nicht, ob man das eine gute Nachricht nennen kann, denn ist er erst mal Geistlicher, dann kann man ihn nicht mehr zurückhalten. Dann macht er nach Afrika, eh' wir's uns versehen."

„Ja, er geht Anfang des Jahres mit verschiedenen anderen. Wenn ich nur fromm genug wäre, würde ich umgehen. Jetzt, wo es so nahe ist, kann ich den Gedanken an eine Trennung nicht ertragen. Ich kann wirklich nicht, ich bin sehr elend. Zu was soll ich denn noch leben?"

„Aber Fräulein Helene, Sie mit Ihrem Papa und Ihrer Mama, und Ihr Papa, der Ihnen so verwöhnt, und mich, die Ihnen so lieb hat wie ihr eignes Kind," sagte Nanni eifrig.

„Aber das ist doch alles nicht wie ein Zwilling. Du hast keinen gehabt, darum weißt du das nicht. Was nützt mir das, wenn du mir alles aufzählst, was mir geblieben ist, wenn mir wirr und weh ist bei dem Gedanken, daß ich Abschied von Fritz nehmen soll? Das macht mich erst recht unglücklich," sagte Helene heftig.

„Nun, nun, Fräulein Helene, trösten Sie sich, Sie heiraten gewiß bald, und dann haben Sie Ihr eignes Heim und keine Zeit zum Traurigsein," sagte Nanni, die sich die größte Mühe gab, ihr etwas Tröstliches zu sagen.

„Heiraten!" wiederholte Helene, „ich werde eine alte Jungfer, sage ich dir. Alle Leute scheinen zu denken, daß ein Mädchen nur glücklich sein kann, wenn es heiratet. Ich will einmal eine sehr vergnügte alte Jungfer werden."

„Aber gerade sagte Sie doch, Sie seien so entsetzlich unglücklich."

„Natürlich bin ich das jetzt und werde es auch noch monate- und jahrelang sein. Aber mal muß ich ja auch wieder fröhlich werden, z. B. wenn Fritz nach drei Jahren wiederkommt. Sie müssen alle drei Jahre Urlaub haben. Das Klima ist so schädlich für die Europäer."

„Es ist gerade, als wenn man ihn in den Tod schicken würde," sagte Nanni klagend.

Helene sprang auf, faßte Nanni bei den Schultern und schüttelte sie heftig.

„Ich verbiete dir, je wieder so etwas zu sagen! Es ist schlimm genug, daß man ihn gehen lassen muß, du brauchst nicht auch noch so schreckliche Dinge zu sagen. Wir können alle hier zu Hause irgendwann mal sterben, aber zu was muß man immer dran denken? Es ist Zeit genug, an den Tod zu denken, wenn er kommt!" Ihre Stimme bebte, und sie hatte Tränen in den Augen.

„Aber Sie haben ja angefangen, vom Klima zu sprechen, verteidigte sich Nanni und bemühte sich, ihre Haube wieder in Ordnung zu bringen, und Helene wußte, daß nur die heimliche Angst vor dem Klima sie so erregt machte, sobald jemand auch nur im entferntesten von einer etwaigen Lebensgefahr sprach.

„Weißt du übrigens," sagte sie jetzt ruhiger und setzte sich wieder in ihrem Schaukelstuhl zurecht, „wer heute abend mit Herrn Fritz kommt? Jemand, den du seit Jahren nicht mehr gesehen, aber sehr gern hast."

„Doch nicht Herr Oskar?" rief Nanni mit freudiger Ueberraschung.

„Wie gut du raten kannst! Ja, er ist schleunigst nach Hause gekommen, um Fritz noch einmal zu sehen, ehe er abreist. Es sind schon zwei Jahre her, seit er wegging."

Das hatte seinen besonderen Grund, denn vor zwei Jahren hatte es Oskar gewagt, um Helenes Hand anzuhalten. Sie hatte ihn mit Bedauern abgewiesen und war nur darauf bedacht gewesen, die alte, gute Kameradschaft und Freundschaft zu erhalten. Aber das hatte absolut seine Wirkung verfehlt, und Oskar war von der Bildfläche verschwunden und ins Ausland gereist. Helene konnte es doch nicht hindern, daß ihr Herz rascher schlug bei dem Gedanken an seine Heimkehr.

„Nach Herrn Fritz gibt es keinen jungen Herrn, der mir so gefällt wie Herrn Oskar. Er ist immer so freundlich und liebenswürdig und höflich."

„Man sieht gleich, wie er dich gewonnen hat, einfach durch Schmeichelei," sagte Helene lachend und errötete doch zugleich. Dann wurde sie still und hing ihren Gedanken nach.

Auf der Treppe hörte man jetzt einen Schritt. Es war nicht Fritz, war auch nicht der Vater. Wenn es nicht so unwahrscheinlich gewesen wäre, hätte Helene gewiß behauptet, es sei Oskar, der da mit schnellen Schritten, jedesmal zwei Stufen auf einmal, die Treppe heraufkam. Ein Klopfen an der Tür wurde hörbar; nach einem Augenblick atemlosen Schweigens sagte Helene: „Herein!" Ein sonnenverbranntes Gesicht erschien in der Tür, und Oskar trat ein.

(Fortsetzung folgt)

Freiherr Günther von Hünefeld.

In den „Dresdener Nachrichten" plaudert ein guter Freund des Freiherrn Günther von Hünefeld, dem das Zustandekommen des Fluges westwärts über den Atlantik vornehmlich zu verdanken ist, folgendermaßen:

Die Flugnacht der drei Flieger über den Ozean ist lang. Während sie kämpfen, können wir nur beten. Ja, so altmodisch sind wir; mit krampfhaft gefalteten Händen sitzt meine Frau neben mir. In dem deutschen Flugzeug da draußen sitzt einer, „den muß man liebhaben." Wir kennen den Freiherrn von Hünefeld schon lange. Nur von seinem Plan, daß zum erstenmal Deutsche den Ozean von Osten nach Westen bezwingen müßten, hörten wir nicht eher als alle übrigen Menschen.

In der zweiten Nacht sitzen wir wie Hunderttausende, vielleicht wie Millionen Deutscher, vor dem Rundfunk. New York wird auf sämtliche deutsche Stationen übertragen. Jazz und Tanzmusik ertönt. Die Welt ist überall gleich. Dann wird man durch die Kurse von Wall Strett gemartert. Was kümmern uns die amerikanischen Börsenpapiere? Nur bei einem bringt man ein müdes Lächeln auf: der Schwager aus New York hat es einmal für achtzehn gekauft, jetzt steht es 97. So steht auch wohl die Waahrscheinlichkeit für das Gelingen des Ozeanflugs der „Bremen" im Vergleich zu den früheren Versuchen. Da, da, eine Nachricht! Aber man läßt die Flügel hängen. Keine amtliche Meldung über die deutschen Flieger, läßt sich der Ansager in New York vernehmen. Und doch, und doch; wir glauben an das Wunder. Ist es nicht schon ein Wunder, daß uns von jenseits des Weltmeers durch die Luft alles zugesprochen wird? Und haben wir nicht eben von dem ersten deutschen Raketenwagen gelesen, dem Vorläufer des Luftschiffes, den man einst in den Weltraum schicken will? In Amerika, wo man noch rückhaltlose Begeisterung für männlichen Wagemut kennt und nicht erst fragt, zu welcher Partei der Mann gehört, ist man fieberhaft gespannt. Bei uns in Deutschland aber gibt es Zeitungen, welche die Großtat Hünefelds, des Organisators des Fluges, mit ein paar Zeilen über das „Abenteuer" abtun, dagegen auf derselben Seite einen mächtigen Reklameartikel über die „Leistung" französischer Flieger bringen, die gemächlich in Monaten, unter wiederholter Auswechslung des Motors, einen Teil des Erdballs umflogen haben. Dieser Hünefeld nämlich steht rechts und hat, weil er dem Kaiserhause persönlich besonders nahesteht, auf dem Wege nach Irland beim Ueberfliegen von Haus Doorn einen Gruß abgeworfen, einen Lorbeerzweig mit einer Schleife. Außerdem soll er beim Abflug in Irland mit einer schwarz-weiß-roten Flagge gewinkt haben, Grund genug, ihn zu verurteilen. Und wenn er es getan hätte! Aber in Wahrheit hat Freiherr von Hünefeld, der als Abteilungsdirektor beim Norddeutschen Lloyd in Bremen wohl besser weiß, was Rechtes ist, nur die einzig korrekte deutsche Flagge nach Amerika mitgenommen, die einzig verfassungsmäßige, nämlich die Handelsflagge, die zur See und über See alle Fahrzeuge zeigen müssen, die schwarz-weiß-rote mit dem kleinen schwarz-rot-gelben Obereck.

Hünefeld ist nicht Soldat gewesen. Als winziges Bübchen sagte er zwar immer, er wolle „Kriegsministe" werden, Kriegsminister. Das ist er nun freilich nicht geworden. Dem Achtjährigen, der vom Schemel herunter predigte, dem Zwölfjährigen, der schon gar nicht üble lyrisch und politische Gedichte machte, mochte man eher den künftigen Pastor oder Abgeordneten zutrauen. Nach der ersten Kinderzeit auf dem väterlichen Gut in Ostpreußen, dicht bei Tharau (o Aennchen von Tharau!) kam er in die Stadt, auf die Quarta des Gymnasiums, und war dort trotz vieler Krankheit und wiederholten monatelangen Fehlens einer der besten Schüler, denn Wille und Strebsamkeit waren stark. Kurz vor dem Kriege — er ist am 1. Mai 1892 geboren — hatte er, nachdem er etliche Semester an der Berliner Universität philosophische Vorlesungen gehört hatte, eine literarisch-dramaturgische Tätigkeit übernommen, die ihn tagsüber beschäftigte; aber schon bei Sonnenaufgang war er stets draußen in Johannistal und — flog. Der junge Mensch, der Magen- und Nierenleiden hinter sich hatte, von einer schweren Rippenfellentzündung noch nicht genesen war, auf dem linken Auge so gut wie gar nicht und auf dem kurzsichtigen rechten nur mit Hilfe eines scharfen Monokels sehen konnte, ist mir schon damals in Johannistal aufgefallen, weil er so durchglüht von Eifer war; richtig kennengelernt habe ich ihn erst vor drei Jahren, auf einer kleinen Gesellschaft beim Kronprinzen, und seitdem gehört ihm mein ganzes Herz. Natürlich wurde er am 1. August 1914 nicht „genommen". Wie so mancher andere raste er vergeblich die Truppenteile ab. Schließlich kam er beim Freiwilligen Motorradkorps unter; daß er überhaupt noch nie auf einem Motorrad gesessen, verschwieg er, aber nach fünf Tagen fuhr er wie ein Professioneller.

Und nun hinein nach Belgien! Am 30. September hatte er schon mehrere Befehle eines Brigadestabes, dem er zugeteilt war, unter heftigem Feuer nach vorn in die Schützenlinie gebracht. Es war vor Mecheln. Unsere schwere Artillerie wußte nicht, ob es noch beschossen werden solle oder ob die deutsche Infanterie schon darin sei. Da erbot sich Hünefeld zu einer neuen freiwilligen Erkundigung, brauste nach Meecheln hinein, kam auch mit wichtiger Meldung zurück, wurde aber, schon innerhalb der eigenen Linien, zweimal von Schrapnellen getroffen, die ihm ein Bein zerschmetterten, das andere verwundeten. Mit dem Eisernen Kreuz auf der Brust wurde er heimtransportiert. Ein monatelanges Krankenlager folgte.

(Schluß folgt.)

— Der U. S. A. Handelssekretär Herbert Hoover hat Aussicht Präsident zu werden.

— Japan hat die Mandschurei besetzt. Ob es dort nicht noch zu einem Konflikt mit Sowiet - Rußland kommt, bleibt abzuwarten.

— Bei Pittsburgh, Pa., wurden 200 Mann bei einer Minenexplosion verschüttet, von denen 174 getötet wurden.

— Der Droschkenkutscher Gustav Hartmann fuhr von Berlin bis in Paris, wo nach 14 Jahren wieder mit Jubel „Lang lebe Deutschland" gerufen wurde, als dieser Friedensgesandter die Tore Paris mit seiner Kutsche und auf seinem Kutscherbock sitzend, erreichte.

— In Belgrad, Jugoslawien hat es sehr scharfe, blutige Straßenkämpfe zwischen Polizei und Studenten gegeben.

— 5 Tonnen russisches Soviet-Gold wurden ohne Bewachung auf einem Lastauto durch die Straßen Londons zur Bank gefahren, und in Rußland läßt man das Volk verhungern.

— Ganz West-Canada hat in diesem Frühling rechtzeitig und genügend Regen erhalten, und die Aussichten sind vielversprechend.

Rückenschmerzen. Herr E. Depin aus Ballenfield, Que., schreibt: „Ich litt an Schmerzen im Rücken, und mein Magen befand sich in einem solchen Zustand, daß ich nicht einmal Gemüse verdauen konnte. Nach Gebrauch von nur einer Flasche Forni's Alpenkräuter fühlte ich mich wohl und konnte irgendeine Speise essen. Dies vorzügliche Kräutermittel hält einen ungebrochenen Rekord in der Behandlung funktioneller Störung der Verdauungs- und Ausscheidungsorgane. Es ist keine Apothekermedizin, sondern wird von besonderen Lokalagenten direkt aus dem Laboratorium von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., Chicago, Ill., geliefert.

Zollfrei geliefert in Kanada.

— Berlin. — Reichsaußenminister Stresemann geht der Genesung entgegen. Er schläft gut, hat ausgezeichneten Appetit und seine Nieren funktionieren wieder normal, aber es wird noch längere Zeit vergehen, ehe er seine Amtsgeschäfte wieder aufnehmen kann.

— Uganda (Britisch-Ostafrika) besitzt ein Krokodil, das alle bisher bekannten Regeln über das Leben dieses Reptils Lügen straft. Zwischen Kampala und Entebbe liegt das Eingebornendorf Njango an der Küste des Viktoriasees, wo ein Afrikaner durch Benutzung eines eigenartigen Rufes imstande ist, aus der Tiefe des Sees ein ungefähr drei Meter langes Krokodil herauszurufen, das er dann mit Fischen füttert. An jedem Samstag und Sonntag strömen Eingeborene aus der Umgebung nach dem Dorf. Dann stößt der Eingeborene wieder seinen eigentümlichen Ruf aus, das Reptil taucht aus der Flut empor und legt sich aufs Ufer, wo es eine Menge Fische verzehrt, die die staunende Menge mitgebracht hat. Der Afrikaner ist bereits ein reicher Mann. Aber der große Verdienst fließt nicht ihm allein zu. Unternehmende Indier haben Autobuslinien nach Njanao eingerichtet.

—Ein Erdbeben in Peru, S. Amerika, hat viele Dörfer ganz zerstört.

— Endich nach zwei angen schweren Wochen vergeblichen Suchens nach dem lenkbaren Luftschiff, der „Italia", die man schon ganz als verloren aufgegeben hatte, nachdem der lenkbare Luftkreuzer nach zweistündigem Kreuzen über den Nordpol vor zwei Wochen nicht wieder an seinen Abgangspunkt zurückgekehrt war, hat man am 9. Juni wieder direkte Nachricht von der „Italia" erhalten und die genaue Lage des Luftschiffes auf Grund der erhaltenen Mitteilungen feststellen können. Die Rettungsarbeiten gehen unter Hochdruck vor sich, denn als das Luftschiff durch Schnee und Eis auf dem Ballon hinuntergedrückt wurde, zertrümmerte die Gondel, ein Teil der 17 Mann starken Besatzung hieb auf der Stelle, von denen 3 sofort zu Fuß loslegte, um Land zu erreichen, ein weiterer Teil wurde mit dem Ballon vom Winde noch 18 Meilen weiter geworfen. Zwei sind schwer verletzt. Somit hat man 3 Gruppen zu suchen.

Die Bolschewisten.

Rußland, Rußland, mir so teuer,
Ach nun ist das Herz wie Feuer,
Wenn ich denke deiner hier;
Hab in dir viel Glück genossen,
Doch die Tage sind verflossen,
Jetzt ist's zum Verzagen schier.

Rußland, ach dein Elend schildern
Dazu fehlt's an Wort und Bildern:
Kein Schmerz ist dem deinen gleich,
Seht ihr Heiden, seht ihr Christen,
Nimmersatte Kommunisten,
Plündern rücksichtslos das Reich.

Seht ihr jene Hungerschaaren,
Die einst frei von Sorgen waren,
Sterben wie das liebe Vieh?
Seht die Millionen Kranken,
Die umher wie Schatten wanken
Sinken in das Grab so früh?

Wer hat dieses wohl verschuldet,
Was die große Masse duldet?
Wer stürzt sie in solche Not?
Wer löst auf der Ordnung Bande?
Wer bracht Hungersnot im Lande?
Wer weiht wohl das Volk dem Tod?

Ach, das sind die Kommunisten,
Die die rote Fahne hißten,
Die die Schätze ausgeführt,
Die ans eigne Volk nicht dachten
Ueberall Geschäfte machten,
Deren Herz kein Jammer rührt.

Trotz der Zeitungsschreiber Frasen,
Die des Soldners Flöten blasen,
Deren Wort so Zuckersüß,
Bleiben aus die schönen Zeiten,
Die versprochnen Herrlichkeiten,
Das verheißne Paradies.

Ausgebeutet, ausgeplündert
Wird der Bauer ungehindert,
Und er muß fein stille sein.
Nichts bleibt ihm zu seinem Leben,
Mehr noch soll der Arme geben,
Als er selber heimste ein.

Nie sah'n wir der Knechtschaft Plagen
Schwerer als in unsern Tagen,
Nie so hart die Sklaverei.
Und doch schrein die Kommunisten,
Als wenn wir nicht besser wüßten
Jetzt sind wir erst völlig frei.

Wie kann man das Freiheit nennen,
Wenn wir kaum noch leben bleiben,
Wenn man bis aufs Blut uns drückt,
Wenn die wüste Räuberhorde
Unser Gut verprassen tut.

Freiheit bracht der ganze Schwindel
Nur dem rohen Diebsgesindel,
Ja die sind jetzt frei und froh,
Die versteh'n ihr Glück zu haschen,
Füllen ihre großen Taschen,
Leben wie im Pelz der Floh.

Keiner Hoffnung Lichtgefunkel
Dringt durchs nächtlich tiefe Dunkel,
Das die Zukunft eingehüllt.
Die Verzweiflung, stille Klage,
Angefacht durch Not und Plage,
Nur allein die Herzen füllt.

Andre Reiche, wer wird retten?
Wer zerbricht die Sklavenketten?
Wer hebt auf das Höllenspiel?
Ach, euch ist das Gut zu schade,
Sicher führt' ja die Blockade
Das Vernichtungswerk zum Ziel.

Schauet doch auf das Verderben,
Seht wie Millionen sterben,
Laßt nicht gar das Volk versinken,
Dem noch Hoffnungssterne winken,
Dessen Herz trifft Schuß auf Schuß!

Großer Gott, und Herr, u. Meister
Stürze diese Höllengeister,
Die dir sprechen Spott und Hohn:
Leute aus die Allmachtshände
Freiheit uns und Hilfe sende
Von dem hohen Himmesthron.

Ein Leser.

— Moskau. — Michael Kalinin, der Vorsitzende der Zentralexekutive für ganz Rußland, erklärte auf dem Kongreß der landwirtschaftlichen Kooperativen rund heraus, daß die russischen Städte nicht hinreichend mit Prot versehen sind. Er sprach von der Kompagne, die reichen Bauern zum Absatz ihres Getreides an die Regierung zu zwingen, und sagte, das Ergebnis, das dabei herausgekommen sei, sei ein klägliches gewesen.

„Was bedeutet das? Müssen wir zurückschreiten?" fragte er. „Es gibt Leute, die das sagen. Sollen wir aber zurückschreiten? Ist unsere Politik die richtige? Müssen wir sie ändern? Nach zehn Jahren sind wir dazu gekommen, daß die Städte Mangel an Brot leiden, und wir müssen uns klar machen, daß die Schwierigkeit der Beschaffung nicht auf Unheil oder schlechte Ernte zurückzuführen ist."

Nachdem er diesen pessimistischen Ton angeschlagen, gab aber Kalinin die kategorische Erklärung ab: „Wir sind nicht fortgeschritten, um wieder zurückzuschreiten! Wir müssen die üble Lage abstellen!"

Er erinnerte daran, daß Rußland vor dem Kriege jährlich 1100 Millionen Buschel Getreide zum Verkauf produziert habe, und zwar hätten die Gutsbesitzer allein 300 Millionen Buschel auf den Markt abgeführt. Der einzige Weg, um Rußland zur Getreideproduktion der Vorkriegszeit zurückzuführen, sei eine intensive Organisation der mittleren und armen Bauernschaft zu Kollektivgesellschaften. Wenn diese richtig verwaltet und von der Regierung gefördert werden würden, dann würden sie allmählich die Rolle übernehmen, welche einst die russische Grundbesitzer gespielt hätten, und Rußland wieder soviel zum Verkauf angebotenes Getreide verschaffen, wie in der Vorkriegszeit. Der Kernpunkt des Problems sei nicht die Produktion von Getreide, sondern die Produktion von verkäuflichem Getreide, ein Ergebnis, das mittlere und kleine Bauern auf den ihnen zugewiesenen kleinen Landparzellen bei ihren primitiven Landwirtschaftsmethoden anscheinend nicht zu erzielen verständen.

— Fürst Jussupow hat ein Buch herausgegeben über den Mord des Mönchen Rasputin, der geheimen Kraft am Zarenhof. Jetzt ist er und Großfürst Dimitry Pawlowitsch von Rasputins Tochter Frau Marie Gregorienna Rasputin, 30 Jahre alt, Witwe des Boris Solovineff, auf $1.000.000 Schadenersatz angeklagt worden. Von welcher Mutter der Mönch diese Tochter hat, ist nicht bekannt gegeben.

— Ein Dorf auf der Insel Killisnoo im Stillen Ozean ist niedergebrannt. Die Radio-Station sandte Hilferufe, worauf 2 Dampfer mit der größten Geschwindigkeit die 18 Meilen zurücklegten, doch sie trafen nur Ruinen an.

— Wir haben noch Evangeliums-Lieder No. 2 in steifem Karton-Einband mit Noten zu 25c. portofrei auf Lager. Brauchst Du noch, so bestelle sofort.

— Ebenfalls Calwers illustrierte zweimal zweiundfünfzig biblische Geschichten zu 50c. portofrei haben wir auf Lager.

— Nach einer Abschätzung des Zensusamtes wird sich die Bevölkerung der Vereinigten Staaten am 1. Juli 1928 auf 120,013,000 Personen belaufen.



Der Pool ist hier um zu bleiben.

Der Saskatchewan Weizenpool hat seinen Mitgliedern offiziell mitgeteilt, daß über 50% vom eingesäten Weizen an den Pool überschrieben worden sind, folglich sind alle neuen Termin-Kontrakte von jetzt ab in Kraft.

Alberta und Manitoba haben genügend Kontrakte abgeschlossen, um für die nächsten fünf Jahre einen starken Pool zu haben, obzwar offiziell nicht bekannt gegeben ist, wieviel Acker Weizen an den Pool überschrieben worden sind.

Das, was vielen vor ein paar Jahren als ein gewagtes Experiment in der Selbsthilfe vorkam, wird jetzt in der ganzen Welt als eine großartige co-operative Errungenschaft anerkannt.

Der co-operative Geist, welcher den Pool aufgebaut hat, schließt mehr in sich als nur das Hantieren und Verkaufen des Weizens. Es ist die Kraft des Mannes hinter dem Pfluge, wenn er sie mit der seines Nachbars vereint, welches in treffender Weise durch die gewandte Hantierung des Getreides durch Poolfarmer gezeigt wird.

Auf dieser Seite sind die Pool Terminal-Elevatoren gezeigt. Außer diesen besitzen die drei Pools noch über ein Tausend Land-Elevatoren, und Hunderte mehr werden gebaut, ungefähr bis zwei in einem Tag.

Der Pool hilft jedem Getreide bauenden Farmer im westlichen Canada. Jeder Getreide bauende Farmer sollte Poolmitglied sein.

Die oben illustrierten Pool Terminal Elevatoren sind wie folgt: 1. Manitoba Weizen Pool Terminal, Winnipeg, Fassungskraft 130,000 Buschel. 2. Canadian Weizen Pool Terminal, No. 3, Fort William, Fassungskraft 225 000 Buschel. 3. Canadian Weizen Pool Terminal No. 1, Fort William, Fassungskraft 1,300,000 Buschel. 4. Saskatchewan Weizen Pool Terminal No. 5, Port Arthur, Fassungskraft 2,150,000 Buschel. 5. Saskatchewan Weizen Pool Terminal No. 6, Port Arthur, Fassungskraft 7,500,000 Buschel. 6. Saskatchewan Weizen Pool Transfer House, Buffalo, Fassungskraft 2,000,000. 7. Alberta Weizen Pool Terminal, Prince Rupert, Fassungskraft 1,250,000. 8. Saskatchewan Weizen Pool Terminal No. 7, Port Arthur, Fassungskraft 6,900,000 Buschel. 9. Saskatchewan Weizen Pool Terminal No. 4 Port Arthur, Fassungskraft 6,425,000 Buschel. 10. Alberta Weizen Pool Terminal No. 2, Vancouver, Fassungskraft 1,650,000 Buschel. 11. Alberta Weizen Pool Terminal No. 3, Vancouver, Fassungskraft 2,400,000 Buschel. 12. Canadian Weizen Pool Terminal No. 2, Fort William, Fassungskraft 575,000 Buschel. — Die drei Pools haben jetzt eine total terminal Elevator Fassungskraft von 32,505,000 Buschel.